

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft
für die Werke

HH

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede



13. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet!

14. Oktober 1938

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abt. Leitung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 21

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Schulungsfahrt der Unfall-Vertrauensmänner des G.-W. Witten

Im Kampf gegen den Unfall stehen die Unfall-Vertrauensmänner in der vordersten Front. Ungeheure Werte gehen alljährlich dem deutschen Wirtschaftsleben durch Unfälle verloren. Die Aufwendungen für Heilverfahren und Renten betrugen im Durchschnitt in den letzten Jahren dreihundert Millionen Reichsmark jährlich. Auf den Arbeitstag umgerechnet eine Million Reichsmark, auf jede Arbeitsstunde 125 000 Reichsmark. Jeder Arbeitstag forderte allein durch Betriebsunfälle sechzehn Todesopfer. Welche Bedeutung die Unfallverhütung volkswirtschaftlich und auch wehrpolitisch gesehen hat, geht bereits aus diesen wenigen Zahlen hervor. Etwa achtzig Prozent aller Unfälle sind menschengebunden und nicht maschinengebunden. Diese achtzig Prozent lassen sich, wenn auch nicht ganz verhüten, aber erfolgreich bekämpfen. Hier setzt die Arbeit des UWM. ein. Der Erfolg der Arbeit des UWM. ist abhängig von seinem Persönlichkeitswert, seiner fachlichen Tüchtigkeit,

seiner Vertrautheit mit den Vorschriften und den Gedanken der Unfallverhütung und vor allen Dingen von einer ausreichenden und zweckmäßigen Schulung. Aus letzterem Grunde wurde unsere Schulungsfahrt veranstaltet. Als Zielpunkt hatte man eins der modernsten Werke Europas, die Kölner Ford-Werke, gewählt. Unter Führung des Unfall-Ing. Unger und des Betriebsobmanns Zimmermann ging die Fahrt am 30. August vonstatt. Wolkenbruchartiger Regen stellte an die Kunst des Fahrers die größten Ansprüche. Nach knapp zweistündiger Fahrt, darunter im 120-Kilometer-Tempo über eine Teilstrecke der Reichsautobahn, hatten wir das Ziel unserer Fahrt erreicht. Im Vortragssaal des Werkes wurden wir vom Propagandaleiter empfangen und begrüßt. Ein fesselnder Vortrag über Organisation, Fabrikation und Verkauf vermittelte uns ein eindrucksvolles Bild über die Größe des Werkes. Folgendes sei dabei herausgestellt: Ford-Köln ist eine deutsche Automobilfabrik. Das deutsche Ford-Werk gliedert sich organisatorisch in den deutschen Industrie- und Wirtschaftsorganismus ein. Aus dem amerikanischen Ford wurde der deutsche Ford-Wagen mit dem Kühlerbild „Deutsches Erzeugnis“, gebaut von deutschen Arbeitern, hergestellt aus deutschem Material. Deutsche Werkstoffe des Vierjahresplanes werden mit großem Erfolge verwendet. Deutsche Fordwagen werden exportiert nach fünfunddreißig Staaten in Europa und Übersee, sogar nach Südamerika. Viertaufend Arbeiter und Angestellte finden dort Beschäftigung. Ein ausgezeichnete Film zeigte uns den Fabrikationsvorgang, angefangen von den einzelnen Rohlingen bis zum versandfertigen Auto. Ein etwa zweistündiger Rundgang durch die Werksanlagen schloß sich an. Bei der Besichtigung der Maschinenhallen haben wir keinen Augenblick vergessen, daß wir nicht nur als zukünftige Volkswagenbesitzer Interesse für die Autofabrikation zeigen sollten, sondern unser Hauptaugenmerk auf die unfalltechnischen Einrichtungen richten mußten. Hierbei konnten leider naturgemäß die Arbeitskameraden aus den Stahl-, Walz- und Hammer-

ERNSTEDANK



Aufnahme: H. Liebetrau

werken nicht so auf ihre Kosten kommen wie gerade wir aus den Bearbeitungswerkstätten. Abgesehen von dem gewaltigen Eindruck, den der erste Anblick der großen Werkstätten auf uns machte, waren es die peinliche Ordnung und Sauberkeit, die uns angenehm überraschten. Hier herrschte der Grundsatz: „Ordnung hilft Unfälle verhüten!“ Über auch auf unserem Werk herrscht dieser Grundsatz. Mögen unsere Arbeitskameraden restlos begreifen, daß solche Maßnahmen nicht Launen der vorgesetzten Stellen sind, sondern daß Ordnung und Sauberkeit wirklich die ersten Vorbedingungen für unsicheres Arbeiten sind. Den gleichen Eindruck machte auf uns die planmäßige Aufstellung des Maschinenparks auf dem nur denkbar kleinsten Grundriß. Mit besonders kritischen Augen wurde das „berückigte laufende Band“ betrachtet. Wir mußten uns aber überzeugen lassen, daß es besser ist als sein Ruf. In keinem Falle konnten wir feststellen, daß dem Arbeiter durch das laufende Band ein überhastetes Arbeitstempo vorgeschrieben wird. Vielmehr glaubten wir bemerken zu können, daß das laufende Band in der Lage ist, dem Arbeiter die schwere, kräfteverzehrende, unproduktive Arbeit des Transportierens abzunehmen. Staunen und Bewunderung erregte die Zylinderblockfräsmaschine, die gleichzeitig acht Zylinderblöcke fräht und überhaupt nicht zum Stillstand kommt. Das gleiche Interesse erregte zum Beispiel die zweiundneunzigspindlige Bohrmaschine oder die neunundsiebzigspindlige Gewindeschneidmaschine. Es würde viel zu weit führen, im einzelnen näher auf das Gesehene einzugehen. Als UWM. interessierten uns noch die Bearbeitungsmaschinen für Leichtmetalle. Die abfallenden Späne neigen bekanntlich zu leichter Entzündbarkeit. Griffbereit standen hier Behälter mit Trockenlöschmitteln. In abgeschlossenen Glasräumen sahen wir die mit dem Lackieren und den Vorbereitungen hierzu beschäf-

tigten Leute hantieren, teilweise mit Gummischuhanzügen und Atemschutzgeräten versehen. Nachdem wir noch einen Blick in den Speisesaal, in die Werkstücke, in die Wasch- und Umkleieräume werfen konnten, trennten wir uns von unserem freundlichen Führer. Daß wir Nützliches und Angenehmes miteinander verbanden und die Sehenswürdigkeiten der Domstadt und ihrer Umgebung eingehend besichtigt haben, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Ueber die Autostraße Köln-Bonn ging es nach Godesberg und weiter nach Königswinter. Im „Königswinterer Hof“ wartete bereits der gedeckte Mittagstisch auf uns. Bei dieser Gelegenheit ergriff der Betriebsobmann Zimmermann das Wort zu einer Ansprache und übermittelte uns die Grüße und besten Wünsche des Führers des Betriebes, Direktor Pottgießer. Unfall-Ing. Unger wies noch einmal auf die demnächst wieder beginnenden Schulungskurse für UWM. im Schulungslager in Königswinter hin und ließ hierbei die Eintragungslisten zirkulieren. Nach dem Essen zerstreuten wir uns in Gruppen und Grüppchen, uns immer eifrig über das Gesehene unterhaltend.

Infolge des strömenden Regens mußten wir unser Programm erheblich kürzen und beschränkten uns darauf, die verschiedensten Rhein- und Moselweine zu probieren. Dann rollten wir weiter über Siegburg durchs Aggertal unserer schönen westfälischen Heimat zu. In Oberbrügge ließ eine Riesen-Abendplatte die Wogen der Begeisterung noch einmal hoch anschwellen.

Als wir uns um 24 Uhr am „Autobahnhof Humboldtsplatz“ mit einem Händedruck und einem Heil Hitler! voneinander verabschiedeten, trennten wir uns in dem Bewußtsein, einen ereignisvollen Tag verlebt zu haben.
Hermann M a r b a c h

Wir grüßen unsere sudetendeutschen Brüder

Während Europa wochenlang in fieberhafter Spannung den Ausgang des großen europäischen Konfliktes erwartete, hat das nationalsozialistische Deutschland unter seinem Führer Adolf Hitler in ruhiger und souveräner Gelassenheit der Stunde entgegengeblickt, da das Befreiungswerk in Sudetendeutschland vollendet wurde. Krieg oder Friede war das Gesprächsthema von Millionen Menschen. So groß aber auch die Spannung in Deutschland war, nirgend bestand ein Zweifel an dem glücklichen Ausgang dessen, was sich der Führer in Erfüllung einer geschichtlichen Mission vorgenommen hatte.

Der Druck ist von allen gewichen. Die Zusammenkunft der vier großen Staatsmänner, die heute die europäische Politik machen, hat als Ergebnis den Frieden gebracht. Noch wenige Wochen, und das sudetendeutsche Gebiet ist Deutschland. Der heiße Wunsch von über drei Millionen Menschen „Wir wollen heim ins Reich“ ist erfüllt. Noch im März dieses Jahres mußten sie blutenden Herzens zusehen, wie sich mit elementarer Wucht in der Befreiung der deutschen Ostmark das Großdeutsche Reich vollendete. Sie konnten damals noch nicht wissen, wie nahe auch ihre Befreiungsskunde war.

Deutschland sieht heute mit Dankbarkeit zu seinem Führer Adolf Hitler auf, der sein Volk mit unbeirrbarer Entschlossenheit in tiefer Gläubigkeit an seine historische Aufgabe durch diese schweren Tage geführt hat. Eine Welle heißester Dankbarkeit wird dem Führer aber auch aus dem Herzen unserer sudetendeutschen Brüder entgegenströmen, der sie

aus zwanzigjähriger bitterster seelischer und materieller Not befreit hat. Die seelische Bedrückung war eine ungeheure Last, die das sudetendeutsche Volk nur im Glauben an eine bessere Zukunft ertragen konnte. Die materielle Not aber hat Tausende zur Verzweiflung geführt.

Nirgend war die Arbeitslosigkeit, nirgend die Selbstmordziffer, nirgend die Elendskrankheiten häufiger als in diesem geplagten Lande. Nun, da der seelische Druck gewichen, wird in kürzester Zeit auch die wirtschaftliche Not ein Ende haben. Das Beispiel der deutschen Ostmark hat ihnen gezeigt, mit welchem Nachdruck und in welchem Tempo deutscher Schaffensdrang und nationalsozialistische Tatkraft ein Aufbauwerk betreiben können.

In wenigen Monaten wird auch das sudetendeutsche Gebiet eine blühende Provinz des Großdeutschen Reiches sein. Männer, die seit Jahren arbeitslos waren und nur unter größten Entbehrungen ihre Familie erhalten konnten, werden wieder auf dem Arbeitsplatz in der aufstrebenden Wirtschaft stehen. Die Angehörigen eines zwei Jahrzehnte lang unterdrückten Volkes werden wieder freie und stolze Deutsche sein. Mit der gleichen Freude, mit der wir vor wenigen Monaten die befreiten Deutschen in der Ostmark begrüßten, mit der gleichen Herzlichkeit begrüßen wir unsere sudetendeutschen Brüder. Jetzt können sie sich wieder frei zu ihrem Deutschland bekennen, jetzt können wir mit ihnen einer besseren Zukunft der friedlichen Entfaltung entgegengehen.



Unser Führer

Millionen Sudetendeutsche gab er der Heimat zurück —
uns allen erhielt er den Frieden

Zwischen Reichenberg und Friedland

Ein Streifzug durch eine nordböhmisches Landschaft

Die Friedländer Straße in Reichenberg
Federzeichnung: Ragimund Reimesch



Das von den Wäldern des Isergebirges bedeckte Land, durch das die Lausitzer Neiße fließt, umkränzt nach Süden vom Jeschkengebirge, bildet eine flache Mulde, in der sich schon vor unserer Zeitwende germanische Sippen niederließen. Wer heute von der Höhe des Jeschken in das Tal der Neiße hinabblickt, die nordwärts durch die Lausitz, durch Zittau und Görlitz der Oder zufließt, der sieht ein reich mit Dörfern und Städten bevölkertes Gebiet. Daß hier einige Zeit hindurch auch Slawen gewohnt haben, würde heute kein Mensch merken, hätten die rückwandernden Deutschen, die den alten Germanenboden wieder erschlossen, nicht einige slawische Ortsbezeichnungen treu bewahrt. Irrendwelche kulturellen Gründe hatten sie dazu nicht, denn was sie vorfanden, waren erbärmliche Fischebörse. Mit dem Jahre 1200 setzt die deutsche Wiederbesiedlung und der planvolle Kulturaufbau ein, der der Landschaft ihr heutiges Gesicht gab. Die Städte des Jeschken und Isergaues sind rein deutschen Ursprungs, ihre Bewohner schlesischen Stammes.

Aus all den Gründungen der Zeit von 1200 bis 1400 ist Reichenberg zur bedeutendsten Stadt herausgewachsen, die 1352 zum erstenmal erwähnt wird. Die tschechische Bezeichnung „Liberec“ ist ganz willkürlich erst im 19. Jahrhundert entstanden. Dem Namen Reichenberg machte aber der Ort, der bis 1560 nur aus etwa hundert Häusern um den Marktplatz herum bestand, keine Ehre. Die Hussiten hatten es verbrannt und davon konnte es sich lange nicht erholen. 1552 kam die Stadt in den Besitz der Hohenzollern und ging zusammen mit Friedland 1558 in den Besitz der Familie von Redern über, die die Tuchmacherei brachte. Urban Hoffmann und Christoph Krause begründeten die Tuchmacherzunft in Reichenberg, die zusammen mit der Leinweberei die Grundlage für den Aufstieg Reichenbergs gab. Das Land war protestantisch. Um die Wende des 16. Jahrhunderts wurden die ersten Glashütten in den Wäldern angelegt, und die Bauern der Umgebung begannen in der Spinnerei einen lohnenden Nebenverdienst zu sehen. Christoph II. von Redern mußte als eifriger Protestant nach der Schlacht am Weißenberge flüchten, und Albrecht von Wallenstein kaufte die Herrschaft Friedland und

Reichenberg für 150 000 Gulden. Er besaß 64 Güter in Nordböhmen, und der Kaiser verlieh ihm den Titel eines Herzogs von Friedland. Die protestantischen Bürger erschlugen den ihnen von Wallenstein aufgenötigten katholischen Pfarrer, und Wallenstein wollte im ersten Zorn durch ein kroatisches Regiment die Stadt anzünden und die Bürger niedermachen lassen, doch besann er sich eines Besseren und machte aus Reichenberg eine seiner

Montierungsstätten und Rüstkammern. Sein Herzogtum blieb vom Kriege verschont, denn in Reichenberg und Leipa wurde das Tuch für die Monturen, in Friedland das Sattelzeug für seine Kavallerie hergestellt. Wallenstein entwickelte in einer Zeit größten Niederganges eine regsame Industrielandschaft, der von allen Seiten die Arbeiter zuströmten.

Zur Zeit Josephs II. belebt sich das Handwerk wieder, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstehen die ersten Fabriken. Der Name Liebieg taucht auf, der für Reichenberg wegweisend werden sollte. Reichenberg wird der Hauptstapelplatz für die Tuche, die in der Stadt selbst und in Gablonz, Friedland und Kragau hergestellt werden. Es war schon um 1830 der wichtigste Textilplatz Österreich-Ungarns, doch die 740 Tuchmachermeister gehen alle an der Textilindustrie zugrunde, bis auf wenige, die kapitalistisch umlernen. Hundert Jahre später gibt es 116 fabrikmäßige Betriebe mit 27 700 Arbeitern und 18 328 Webstühlen sowie 833 000 Spindeln. Ein Güntel aller Textilbetriebe der Tschecho-Slowakei befinden sich im Reichenberger Industriegebiet, aber schon 1925 arbeitet diese Industrie nur noch mit 70 v. H. Seither ist sie durch die Tschechen planmäßig zugrunde gerichtet worden. Neben der Textilindustrie waren in der Reichenberger Bekleidungs- und Pelzwarenindustrie 1146 Betriebe, meist Kleinbetriebe, tätig, ferner 552 Betriebe der Glas- und Tonwarenindustrie, Maschinen- und Apparatebau 144 Betriebe. Das größte Unternehmen Reichenbergs ist die Firma Liebieg, die 1930 noch 5000 Arbeiter beschäftigte.

In Reichenberg entstand aus sudetendeutschem Antrieb die erste Mustermesse der Tschecho-Slowakei, die der sudetendeutschen Industrie neue Wege ebnete, jedoch von der Regierung nie geldlich

unterstützt wurde, während die Prager Messe natürlich viele Steuergelder schluckte. Reichenberg ist die größte sudetendeutsche Stadt. Sie zählt 70 000 Einwohner, davon mehr als 60 000 Deutsche. In der modernen sudetendeutschen Geschichte spielte Reichenberg als Sitz der vorläufigen Landesversammlung und der Landesregierung Deutschböhmens im November-Dezember 1918 politisch eine Rolle. Es hat ein reichgegliedertes Schulwesen mit einer Handelsakademie und einer viel besuchten textiltchnischen Lehranstalt.

Während Reichenberg mit seinen Vororten in früheren guten Zeiten auf den ersten Blick das bedeutende Industriegebiet verriet, wenn es auch schon in nächster Umgebung entzückende Ausflugsorte aufweist, hat sich Friedland seine landschaftlichen Reize voll erhalten. Das Stadtbild wird ganz beherrscht von dem gewaltigen Schloß mit seinem imposanten Bergfried. Allerdings wird behauptet, daß Wallenstein das Schloß, dessen Namen er führte, nur selten betreten habe, da er in Jicin residiert hat. Seine Hausjuden haben den Namen leider in alle Welt geführt, und es gibt im Berliner Fernsprechbuch 1938/39 trotz allem noch immer 280 Träger dieses Namens. Wollte man alle Menschen, die den Namen des Herzogs von Friedland kennen, auf Ehre und Gewissen fragen, wo dies Städtchen liegt, so könnten wohl die wenigsten erklären, daß es eine sudetendeutsche Stadt ist. Es ist so rein deutsch, daß selbst die Tschechen, die in der Erfindung von Namen und Lügen nicht schwerfällig sind, ihm keinen tschechischen Namen geben konnten. Die alte Stadt ist zum Teil noch ummauert. Auf dem weiträumigen Marktplatz sind noch einige schöne alte Giebelhäuser zu sehen. Der Besuch des Schlosses ist ein Erlebnis, denn hier stehen noch die Waffen des Dreißigjährigen Krieges in großen Mengen und erinnern uns an die Zeiten deutschen Bruderzwistes. Von den Zinnen des Schlosses kann man weit ins deutsche Land hinausblicken. Friedland ist der Verwaltungsmittelpunkt des gleichnamigen, von 50 000 Sudetendeutschen bewohnten Bezirks, der geographisch mehr zur Lausitz gehört denn zu Böhmen.

S. H. R.

Die Technik ruft

Technik — einst und jetzt

I.

„Dieses Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Technik, gerade auf dem Gebiet der Technik sind wir durch die Arbeit genialer Männer in den letzten Jahren bahnbrechend der ganzen Welt vorangeschritten. Den Leistungen seiner Techniker und Ingenieure verdankt das deutsche Volk mit den großartigen Aufstieg, den die Machtergreifung im Reiche eingeleitet hat.

Es ist ein besonderes Verdienst der nationalsozialistischen Regierung, die oft verleumdete und vielfach mißbrauchte Technik wieder ihren hohen ethischen Zielen und ihrer ideellen Aufgabe — dem Dienst am Wohlergehen des Volksganzen — zugeführt zu haben.“

Aus der Rede des Reichsministers Dr. Goebbels zur Verleihung des Nationalpreises in Nürnberg.

Jahrtausende brauchte der Mensch, um sich die Natur untertänig zu machen. Sein erster Schritt zur Technik war, Erzeugnisse der Natur so, wie sie waren, als Werkzeug, Waffe oder Baustoff zu verwenden. Findlinge aus Stein dienten unbearbeitet als Dolch oder Hammer oder zum Aufbau einer würdigen Beerdigungsstätte, eines Hünengraves. Allmählich entdeckte der Mensch seine Fähigkeit zur Gestaltung, zum Bearbeiten der Dinge, die die Natur ihm bot. Die Steinwerkzeuge des Urmenschen zeigten uns die immer feiner werdende Gestaltung. Wir sehen ihre Entwicklung zur Speerspitze, zum Schaber, zum Messer, zum Hammer. Aus einem bearbeiteten Stein und einem Baumast entsteht der Pflug, dieses so schicksalreiche Werkzeug des Menschen, das ihm den Ackerbau, die Sesshaftigkeit, Haus und Herd, das Familienleben und eine neue gesellschaftliche Kultur brachte.

So sehr wir die Schöpfungen des Altertums, insbesondere die Bauwerke der alten Zeit, bewundern, sie sind behaftet mit einem Schatten, mit einer Erscheinung, die wir heute als kulturwidrig ansehen. Die bewunderten Großschöpfungen des Altertums wären ohne die Versklavung zahlreicher Menschen nicht möglich gewesen. Im alten Athen kamen auf einen Freien sechs Sklaven, deren alleiniges Schicksal es war, ihre Körperkräfte zum Dienste für den einen Freien herzugeben und zu verbrauchen. An der Errichtung der Cheopspyramide arbeiteten hunderttausend Menschen zwanzig Jahre lang, nicht gerechnet die Bauern und Handwerker, die für dieses Heer von Männern und deren Weiber und Kinder Nahrung und Kleidung beschaffen mußten. Heute würden dreitausend Menschen in zwei Jahren im Verein mit den eisernen Sklaven unserer Zeit mit diesem Bauwerk fertig werden. Um einen der riesigen Steinblöcke beim Bau der Pyramide über die schiefe Ebene an seinen Platz zu bringen, war jedesmal eine ganze Sklavenherde notwendig. Heute würden wenige Menschen mit Hilfe eines Kranes die Arbeit in wenigen Minuten schaffen.

Jahrtausendlang war der Mensch, sein Körper, die einzige Arbeitsmaschine, zu der sich dann noch das Zugtier und primitive Wasser- und Windmühlen gesellten. Noch vor hundert Jahren wurden Neger zu Zehntausenden im afrikanischen Urwald eingefangen, um nach Amerika als Sklaven verkauft zu werden.

Professor Dr. Grün hat in einer Schrift „Technik, Zeit und Bauweisen“ die Zeiten in Urzeit, Pferdezeit und Kraftmaschinenzeit eingeteilt und errechnet, daß in der Urzeit dem Menschen nur zweitausend, in der Pferdezeit nur viertausend, und heute in der Kraftmaschinen-

zeit hundertsechzigtausend Kalorien pro Kopf und Tag zur Verfügung stehen; dies bedeutet einen Kraftzuwachs auf das Achtzigfache!

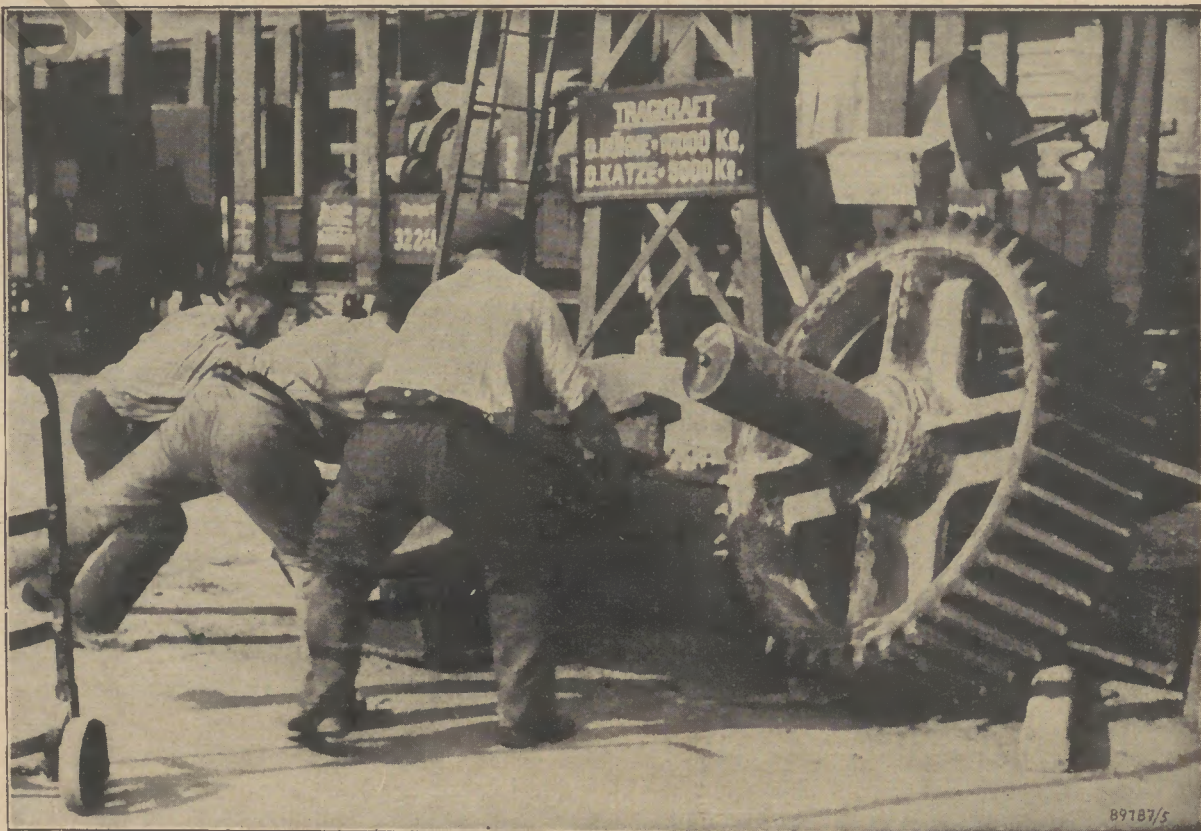
Einst großer Mangel an Kraft — heute ein Ueberschuß an Kraft, von dem die Menschen vor hundert Jahren nicht einmal zu träumen gewagt hätten. Hierzu tritt noch der höhere Wirkungsgrad bei der Ausnutzung dieser gewaltigen Kräfte durch Verbesserung der Handwerkszeuge, der Arbeitsmaschinen, der Arbeitstechnik und der Organisation.

Mit Hilfe der Technik ist die Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit unerschöpflich geworden. Ein Reichtum an materiellen Mitteln ergoß sich über die Menschen zur Hebung ihrer wirtschaftlichen und ideellen Kultur. Vor hundert Jahren lebte im heutigen deutschen Raume etwa ein Drittel der heutigen Bevölkerung. 1840 arbeitete der werkende Mensch 83 Stunden in der Woche. Wir sind zahlreicher geworden, der Raum blieb derselbe, und doch ist die bitterste Not gebannt. Wir arbeiten weniger Stunden am Tag, und unsere Lebenshaltung steht in vieler Beziehung weit über dem, was sich vor hundert Jahren selbst die Reichen leisten konnten. Ein Goethe wusch sich noch in einer Schüssel, nicht viel größer als ein Suppenteller, und der König von Preußen mußte, wollte er ein Wannenbad nehmen, noch 1870 sein Schloß verlassen und ein nahegelegenes Hotel aufsuchen oder sich von dort eine Badewanne holen lassen. Heute gehört zu jeder Neubauwohnung das Badezimmer. Goethe kannte als Licht nur die Kerze und hielt sie mit der Fußschiere in Ordnung. Er sprach einmal aus, daß er es für einen gewaltigen Fortschritt der menschlichen Kultur halten würde, könnte man das Flucken des Lichtes, das alle zehn Minuten die Arbeit störe, vermeiden. Wir leben heute in einer von Licht strahlenden Welt, weil es gelang, das in der Kohle gespeicherte Sonnenlicht zu entdecken, aus Kohle elektrische Energie zu gewinnen.

Während früher sich das Kulturleben auf wenige vom Schicksal ausgewählte Menschen beschränkte, tragen heute das Buch, die Zeitung, der Rundfunk Wissen und Kunst selbst in die kleinste Hütte. Kunststätten, Theater, Lichtspielhäuser haben ihre Tore weit geöffnet, um vor jedem Manne, jeder Frau aus dem Volke ihre Kunst auszubreiten. Die Verkehrsmittel dienen der Beförderung aller. Man denke an den Aufwand Goethes bei seiner Italienreise — ein Aufwand, den sich damals nur ganz wenige Menschen gestatten konnten. Und man halte dagegen die Urlaubsreisen unseres deutschen Arbeiters! Wo wir hinsehen, die Technik ist die Lebensspenderin für Millionen geworden.

Was früher Luxus war, ist heute Gebrauchsgegenstand. Was heute noch Luxus ist, wird morgen Gebrauchsgegenstand sein. Der Weg führt vom Fahrrad und Kraftrad über den Kraftwagen zum Flugzeug, von der elenden Wohnung in der Mietskaserne zum gesunden Eigenheim, von der Dorfmusik zur hohen und vollendeten Kunst, vom verachteten Arbeitsklaven zum geachteten Glied der Volksgemeinschaft.

Der Weg wurde geebnet durch die Technik, deren innerste Aufgabe es immer war, das Los des Menschen zu verbessern, die Arbeit zu erleichtern und sie fruchtbarer zu gestalten, die Früchte auszubreiten und darzubieten allen, nicht nur jenen, die an dem Fortschritt der Technik und an ihrer Verwirklichung mitgearbeitet haben.



Angepackt!

Aufnahme: Dr. Müller

Die Lehrlinge des Werkes Gelsenkirchen bei den

Segelfliegen in den Borkenbergen

Nachdem die Lehrlinge unseres Werkes erst im Juli einen Gemeinschaftsausflug nach Werden (Ruhr) gemacht hatten, ging es am Samstag, dem 10. September 1938, auf Wanderschaft in die Borkenberge.

Bei herrlichem Wetter fuhren die Jungen mittags mit der Bahn nach Sythen, von wo aus sie eine Fußwanderung durch die schöne Heide an das gesteckte Ziel brachte. Kreisende Segelflieger zeigten ihnen unterwegs schon die Kunst des motorlosen Fliegens. Der Gefolgschaftsführer Direktor Lichte hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Lehrlinge bei der Ankunft im Fliegerlager zu begrüßen. Ein Fluglehrer, den die Jungen noch landen sahen, fand sich bereit, diese über Bauart der Segelflugzeuge zu unterrichten. Die Lehrlinge folgten den Ausführungen sehr gespannt und hatten bei dem Rundgang durch die Hallen Gelegenheit, die verschiedenen Typen der Segelflugzeuge kennenzulernen; war es doch Absicht, mit diesem Ausflug die Lehrlinge für den aktiven Flugsport zu interessieren. Nachdem die Jungen im Fliegerhorst ihren Kaffee eingenommen hatten, wurde ein Rundgang zu den Hängen gemacht, wo sie Zeuge verschiedener Starts wurden. Ein Segelflugzeug wurde durch eine Maschine hochgeschleppt und ist nach dem Ausklinken, wie später bekannt wurde, in Meiderich gelandet.

Die restliche Zeit des Nachmittags wurde mit Ballspielen und Wettkämpfen ausgefüllt, wozu mehrere Preise, die die Werksleitung gestiftet hatte, den nötigen Anreiz gaben. Das Buch „Mein Kampf“ stand natürlich im besonderen Interesse der Jungen. Es wurde von dem Dreherlehrling Zimmermann beim Hindernislauf über den Wauffberg gewonnen.

Bei diesen Wettkämpfen zeigte es sich, wie gut die Körper der Lehrlinge bei dem jeden Morgen stattfindenden Frühsport durchgebildet werden.

Vor dem Abmarsch fanden sich die 102 Teilnehmer zu einem kräftigen Gulaschessen in dem wunderschönen Fliegerheim zusammen. Es war eine Freude, zu sehen, wie die hungrigen Gäste ihre Portionen vertilgten, hatten doch die Wettkämpfe in der frischen Luft für den nötigen Hunger gesorgt. Nach dem Essen hatte noch jeder Gelegenheit,



Auf dem Marsch zum Fliegerlager



Beim Hindernislaufen über den Wauffberg



Hier draußen im Fliegerhorst schmeckt das Gulasch gut



Bild links: Gefolgschaftsführer Direktor Lichte begrüßt die Lehrlinge bei der Ankunft vor dem Haus Gelsenkirchen

ERINNERUNGEN EINES ALTEN WERKSJUBILARS

AUS SEINER TÄTIGKEIT AUF DEM GUSSSTAHLWERK WITTEN

Als mir im Mai dieses Jahres anheimgestellt wurde, zu versuchen, meine Erinnerungen aus meiner langjährigen Tätigkeit niederzuschreiben, war ich wirklich im Zweifel, ob mir dieses gelingen würde. Aber dank der Mithilfe des technischen Büros und einiger alten Arbeitskameraden scheint der Versuch zu gelingen.

Bevor ich aber zum eigentlichen Zweck übergehe, bin ich gezwungen, den jungen und jüngeren Generationen, die das Werk noch nie anders als in dem jetzigen Zustande kannten, zu schildern, welches Bild das Werk in den früheren Jahren bot, wie wir älteren Arbeitskameraden es gekannt haben.

Schuld daran war nicht das Werk selbst, obgleich es auch eine sehr unglückliche Lage hatte, sondern in erster Linie die mißlichen Bahnverhältnisse. So wie das Werk aussah, sah auch unsere Vaterstadt Witten aus. Denke ja keiner, daß Witten in früheren Jahren, vielleicht vor einundfünfzig Jahren, ein solch schönes Städtchen war wie heute.

Schon 1872 war man auf den Gedanken gekommen, den Bahnhof zu verlegen, und man hatte zu diesem Zweck dort, wo jetzt der Bahnhof steht, Gelände angekauft. Aber bei diesem Gedanken blieb man volle fünfundzwanzig Jahre, obgleich es Beschwerden regnete über „miserable Zustände“, und man hörte sich das Schimpfen der den Uebergang passierenden Bürger ruhig an. Die Zeitungen schimpften mit Stadiverwaltung und Handelskammer wurden vorstellig. Selbst die Abgeordneten der hiesigen Kreise drangen bei den Beratungen des Eisenbahnetats auf Abstellung der Mißstände. Endlich im Jahre 1898 war man soweit, nachdem die Bausumme bewilligt und die Beisteuer der Stadt Witten geregelt war, mit den Vorarbeiten beginnen zu können. Im August 1899 wurde mit dem Bau des Bahnhofs begonnen und im September 1901 konnte der Bahnhof in Betrieb genommen werden. Der Güterbahnhof in der durch Anschüttungen verlängerten Gasstraße wurde im Februar 1902 fertiggestellt.

Man soll aber beileibe nicht denken, daß danach alle Not ein Ende hatte. Die Hauptarbeiten begannen jetzt erst, nämlich der Bau der Unterführung zwischen der Bahnhof- und Herberder Straße. Im März 1902 in Angriff genommen, wurde der Bau im April 1903 beendet. Der ganze Verkehr mußte durch die Lilienstraße, jetzt neue Bahnhofstraße, unter der Unterführung her in die Gasstraße umgeleitet werden. War man früher bei geschlossener Schranke zu bequem dafür, einen Umweg zu machen, so war man jetzt dazu gezwungen.

In kurzem Umriß will ich jetzt noch versuchen, das Bild des alten Bahnhofs zu beschreiben. Verläßt man durch Tor I das Werk, so sieht man links neben den Abstellgleisen der Reichsbahn den alten Güterschuppen. In dem Gebäude, das bewohnt ist, waren die Büroräume der Güterabfertigung untergebracht. An der gegenüberliegenden Seite, durch fünf oder sechs Gleispaare vom Güterschuppen getrennt, lag der Personenbahnhof und neben diesem der Eilgutschuppen. Hinter dem Bahnhof lief wieder ein Gleispaar über die Straße, das wiederum durch ein Schrankenpaar gesichert war. Hatte man nun eine Schranke glücklich hinter sich und kam man an die zweite, mußte man schon besonderes Glück haben, daß nicht ein zweites Mal „Halt“ geboten wurde. Der Personenbahnhof lag also gewissermaßen auf einer Insel, und es wurde die höchste Zeit, daß dieser Uebelstand verschwand.

Ich komme jetzt zum eigentlichen Zweck meines Aufsatzes, aber vorstehendes mußte unbedingt erwähnt werden, um zu zeigen, mit welchen Unbequemlichkeiten bei Regen und Schnee, bei Sonne und Kälte ein solcher Uebergang verbunden war.

Als ich am 12. Februar 1887 das Gußstahlwerk Witten, in früheren Zeiten Gußstahl- und Waffenfabrik Berger und Comp., im allgemeinen als Berger's Fabrik bekannt, betrat, sah man so recht, in welchen Anfängen das Werk erst stand. Die Gefolgschaftsziffer betrug bei Inbetriebnahme am 10. Juli 1854 sechsunddreißig Arbeiter, ein mehr als bescheidener Anfang. Zu dieser Zeit waren als Direktoren tätig: Fr. K ä m m e r e r und Guß. L a n h o r s t. Dieses Werk war längere Zeit in den Händen der Holländer. Im November 1881 wurde das Werk an das Gußstahlwerk Witten verkauft. An der Spitze dieser Aktiengesellschaft standen von 1882 bis 1909 Generaldirektor S c h u m a n n und Direktor S e e l h o f f von 1883 bis 1895, während der nachmalige Direktor Karl M e r c e n s als Obergeringieur seines Amtes waltete.

Wie ich schon anfangs erwähnt habe, hatte das Werk, teils durch seine unglückliche Lage, teils durch die mißlichen Bahnverhältnisse, mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch die Eröffnung des neuen Personen- und Güterbahnhofs hat das Werk dann den direkten Anschluß an die

Eisenbahn gefunden und hatte somit, da auch die Technik des Werkes bedeutend fortgeschritten war, bessere Versandmöglichkeit.

Die Verhältnisse hatten sich schon im Jahre 1893 insoweit gebessert, daß das Werk dazu überging, am alten Verwaltungsgebäude (dem späteren Blechwalzwerk-Büro, jetzt unbenutzt) einen hydraulischen Waggonaufzug anzulegen, so daß die Waggons durch diesen in das tiefer gelegene Werk geführt werden konnten. Ein gut Teil Transportkosten wurde dadurch gespart, denn alles, was bisher an Rohmaterialien und Brennstoffen für das untere Werk bestimmt war, mußte durch Fuhrwerke oder über Zechengleise zugefahren werden. Ebenso mußte das fertige Material diesen Weg nehmen, da bis zum Jahre 1893 in den einzelnen Betriebsabteilungen jede Versandmöglichkeit fehlte. Wenn gesagt wird, unteres Werk, so muß betont werden, daß bis zum Jahre 1896 das Werk nur bis zur Ueberbrückung der Auestraße ging; was jenseits lag, war Schutt- und Aschenkippe. Ebenso war früher das Gelände, auf dem der Stangenzug, die B. W. I, II, IV und V, die Elektrozentrale stehen, Aschenkippen. Als erstes Gebäude wurde dort der Preßbau I und II errichtet, etwa dort, wo die B. W. IV steht. Wo sich das Scharwalzwerk befindet, stand früher die Dolomitanlage. Die Zentralglüherei ist in den Gebäuden der früheren Brinkmann'schen Eisengießerei und Maschinenfabrik, die vom Gußstahlwerk angekauft wurde, untergebracht worden. Hinter dieser Fabrik führte in früheren Jahren eine Schlepfbahn zur Zeche „Nachtigall Tiefbau“, (jetzt Ziegelei Dünkelberg und Gießerei Rig), die das Werk teilweise mit Brennstoff versah. Wir Jungen hatten immer großen Spaß, wenn wir uns auf die beladenen Kohlenwagen schwingen konnten und so ein wenig spazieren gefahren wurden.

Aber nun wieder zum A r b e i t s b e g i n n. Beim Betreten des Werkes nahm jeder seine Marke ab und warf sie in eine mit einem Holzkasten verkleidete Kontrolluhr, die im Innern des Kasten einen mit 60 Kästen versehenen Kranz trieb. Wer fünf Minuten nach sechs Uhr seine Marke nicht an Ort und Stelle hatte, verfiel in eine Strafe von 0,25 Mark. Aber man konnte auch, ohne zu spät zu kommen, mal in diesen Genuß gelangen. Wenn der betreffende Kasten gerade mal nicht unter dem Einwurf stand, konnte es passieren, daß die Blechmarke weiterrollte, und man kam in den Verdacht, zu spät gekommen zu sein. Meines Erachtens wurden aber die fünf Minuten zugegeben, weil man durch das lange Warten bei geschlossener Schranke am alten Bahnhof oft nicht in der Lage war, pünktlich seine Marke abzugeben.

Nachdem ich nun am 12. Februar 1887 meine Marke in die Kontrolluhr geworfen hatte, ging es ins Werk, und ich meldete mich zur Arbeitsaufnahme beim Obermeister B. im Blechwalzwerk.

Schon der Empfang seitens des Obermeisters, gebürtig war dieser aus Wengern, war alles andere als freundlich. In seiner plattdeutschen Sprache meinte er zu dem Hammerschmied E.: „Donnerkiel, ed wet nich wat dat es, de Blagen sind alle so spit en de Locht geschotten, as wenn se niz te erten gekriegten hārren.“ Der Hammerschmied im Brustton der Ueberzeugung entgegnete darauf: „Och, et wāt sīd woll noch mol giwen.“

Ich mußte sofort Nachtschicht machen. Daß es für uns als Jungen ungewohnt war, direkt Nachtschicht zu machen, und uns nachts öfter die Augen zufließen, kann sich jeder lebhaft denken. Aber auch dies wurde überwunden, denn der Mensch lernt alles, selbst nachts zu arbeiten, wenn andere Leute schlafen, und am Tage zu schlafen. Einen Jugendschutz wie heute, nach dem jugendliche Arbeiter nachts nicht mehr beschäftigt werden dürfen, gab es zur damaligen Zeit noch nicht. Ebenso wenig wußte man etwas von einer Sonntagsruhe. Einen Sonntag kam man von der Schicht und den anderen Sonntag wurde es abends 6 Uhr wieder Zeit. Die eigentliche Sonntagsruhe kam erst später und dafür mußte dann um die Genehmigung für Sonntagsarbeit nachgesucht werden. In jenen Jahren ging der Arbeiter noch in der blauleinernen Hose und den Hentelmann an der Hand nach Hause und nicht wie heute. Daß es noch keine Waschkauen gab, versteht sich von selbst. Waschen konnte man sich nur mit einigen Kameraden zusammen in einem Eimer oder unter der Wasserleitung, und daß dieses Waschen auch oft danach war, versteht nur derjenige, der es selbst mitgemacht hat. Die Arbeitszeit war von 6 bis 6 Uhr mit zwei Stunden Pause. Beginn und Ende der Arbeitszeit, sowie der Pausen, wurde durch herrliches Glockengeläut angekündigt, worin die alten Arbeitskameraden Dünnebier und Weyer wahre Künstler waren. Die beiden hätten eine Rührerstelle musterhaft bescheiden können.

Ich wurde einem etwas älteren Arbeitskameraden zum Anlernen als Hammerführer am sogenannten Luppenhammer (später 40-Zentner-Hammer) beigegeben. Aber schon nach einigen Tagen war

meine Lehrzeit beendet, und ich mußte selbständig arbeiten. Es wurden zu jener Zeit nur Bleche aus Schweizeisen gewalzt, waren doch sechs Puddelöfen in Betrieb, die dieses Material herstellten. Es wurde aus Roheisen hergestellt und in diesen Puddelöfen verarbeitet. Sobald der Saß genügend verarbeitet und gargekocht war, wurde er zu handlichen Klungen geformt, unter dem Luppenhammer geschmiedet und dann unter der Luppenwalze (einer Kaliberwalze) gestreckt.

Die Schere schnitt nun die Luppen nach Bedarf auf Länge, je nachdem das Paket schwer werden sollte.

Die auf Maß geschnittenen Luppen wurden dann, mit Blechschrott vermisch, zu Paketen gepackt (500 bis 700 Kilogramm schwer), und zwar so, daß nur unten und oben Luppen kamen und so das Paket gleichsam als einen Deckel abschlossen. Dann wurde es in den Schweizeisen gebracht und hier auf Schweißglut erhitzt. Gewöhnlich wurden die Pakete zweimal unter dem Hammer verarbeitet, aber es kam auch öfters vor, daß ein Paket beim Fertigklammen noch Blasen gezogen hatte. Dann mußten erst die Blasen durchgestochen, das Loch wieder zugestemmt und das Paket noch ein drittes Mal geschweißt werden. Daß die Erzeugung keine große war, versteht sich am Rande, aber da die Hammerleute zugleich Walzer waren, war ja auch eine gewisse Ersparnis an Leuten da.

Mein Stundenlohn betrug 0,15 Mark, also in zehn Stunden 1,50 Mark, und ich muß von vornherein betonen, daß damals die Löhne nicht so sehr hoch waren, aber dafür hatte das Geld mehr Kaufkraft, weil alles, was man zur Lebensnotdurft und Nahrung nötig hatte, sehr billig war. Für ältere Hilfsarbeiter war ein Stundenlohn von 0,21 bis 0,22 Mark die Regel. Facharbeiter standen selbstverständlich etwas höher im Lohn.

Der Grobblechwalze war noch eine Feinblechwalze mit einer Vormalze und zwei Fertigwalzen angegliedert, und an diesem Walzenstrang hing dann noch die Luppenwalze. Als es mit dem Schweizeisen alle war, wurde die Luppenwalze durch eine Hackenwalze ersetzt, die sich aber nicht lange ihres Daseins erfreute. Die Feinblechstraße versiel im Jahre 1911 dem Abbruch, aus welchem Grunde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Bei meinem Eintritt betrug die Gefolgschaftsziffer 804 Mann und im folgenden Jahre 857.

Die Dampferzeugung war so geregelt, daß die Defen (Schweizeisen wie Puddelöfen) mit einem ummauerten aufrecht stehenden Kessel versehen waren, dazu kam noch ein liegender, von einem Manne bedienter Kessel (allgemein Kaffeepott genannt). Die Ummauerung der stehenden Kessel war oben mit einem eisernen Ramin versehen, deren Klappe die Regelung des Zuges besorgte. Bei zu stürmischem Anziehen der Klappe oder bei starkem Wind passierte es öfter, daß die Klappe ganz rüber fiel und von einem Manne der Bauabteilung wieder in Ordnung gebracht werden mußte, ein mehr als wagehalsiges Unternehmen.

Daß der Dampf nicht immer so stand, wie er eigentlich mußte, unterliegt gar keinem Zweifel.

Es geschah nicht gerade selten, daß die kleine Maschine, die die Anstellung der Grobbleche fuhr, nicht in der Lage war, die Anstellung zuzufahren und wir Jungen dann am Riemen nachhelfen mußten.

Einige Jahre, nachdem ich den Luppenhammer geführt hatte, war mal Stellungswechsel, und ich mußte, da der Führer des 80-Zentner-Hammers eine andere Beschäftigung erhielt, diesen übernehmen, und damit stieg mein Stundenlohn um 0,03 Mark. An dieser Beschäftigung habe ich dann auch meine einzige Ohrfeige in meiner langen Beschäftigung bekommen. Ich hatte nämlich das Signal überhört, daß ein Schweißpaket gezogen wurde, und der Pack stand vor dem Hammer, aber der Maschinist fehlte. Da bekam ich aber eine, daß ich meinte, die Engel im Himmel singen zu hören, aber es hat mir weiter keinen Schaden getan. Zu dieser Zeit wurden auch viele Stahlblöcke ausgeschmiedet, die zu Eisenbahnschienen an der Grobblechstraße ausgewalzt wurden.

Um das Jahr 1892 herum war mit der Puddelerei endgültig bei uns Schluß, es wurde nur noch Flußeisen zu Blechen verwalzt. Im Anfang haperte es mit den passenden Brammen, und der 80-Zentner-Hammer mußte noch sehr oft in Tätigkeit treten, um die Brammen passend zu machen, d. h. kalt durchzuschlagen. Den 40-Zentner-Hammer hatte einige Jahre das Hammerwerk noch in Benutzung, das leichtere Schmiedestücke damit verarbeitete, bis gegen Ende der neunziger Jahre auch damit Schluß war und beide Hämmer dem Abbruch verfielen. Ein neuer Ofen entstand an deren Stelle, Schweizeisen Nr. 5, bis Anfang 1903 auch dieser wieder von der Bildfläche verschwand und ein Stoßofen an dessen Stelle erbaut wurde, in dem auch schwerere Brammen verarbeitet werden konnten. Im Jahre 1894 war mit dem Bau einer Walze mit größerer Ballenlänge (3100 mm) begonnen worden, die im Jahre 1895 in Betrieb genommen wurde. Es kam die Zeit, da viele Schiffe gebaut wurden. Unsere Schiffsbleche gingen nicht allein ins Inland (Bremen, Geestemünde), sondern nach England (Dundee), selbst nach Japan. In der letzten Zeit wurden selbst Brammen von 5600 Kilogramm Stückgewicht verwalzt, und zwar zu Blechen von 16 Meter Länge, 2,6 Meter Breite und 14 Millimeter Dicke. Nur der Transport vom Ofen zur Walze war recht schwierig und keineswegs ungefährlich. Denn der Transport mit einem Kran

war ausgeschlossen; da keiner vorhanden war, mußte der Transport auf einer schweren Karre vor sich gehen, unter Mitwirkung der ganzen Walzenbelegschaft. Glücklicherweise ist es immer ohne Unglücksfälle abgegangen. 5600 Kilogramm war doch auch kein tagtägliches Einjakmaterial. Ueberhaupt waren bis zum Jahre 1897 die Hilfsmittel, wie auch die Beleuchtung, sehr primitiv.

Um diese Zeit, im Herbst 1897, wurde die elektrische Zentrale in Betrieb gesetzt, nachdem im Frühjahr 1897 eine sehr kleine Maschine, die zur Not einige Lampen an den großen Bänken in der Mechanischen Werkstatt speiste, durch zwei größere Maschinen ersetzt worden war. Bis zu dieser Zeit war Gas die Beleuchtung und grade, wo Licht gebraucht wurde, war keins vorhanden. Vom Abladen der Brammen bis zu ihrem Einsetzen und wieder Ziehen und dem Schneiden der fertigen Bleche mußte alles durch Handbetrieb gemacht werden.

Es muß noch erwähnt werden, daß mit dem Bau des neuen Stoßofens noch eine andere Arbeit verbunden war, nämlich die Abtragung des Verladeplatzes, und somit Schaffung eines Brammenlagerplatzes, mit dessen Abtragung im Jahre 1900 begonnen wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Brammenlagerplatz im Bau gewesen, deshalb mußte unbedingt Platz geschaffen werden für den Ausbau der Revision und für Anlage einer Streckbank.

Da mit der Zeit die Reversiermaschine total veraltet war und für die Leistungen, die von ihr verlangt wurden, zu schwach war, wurde im Jahre 1904 eine neue Reversiermaschine aufgestellt. Aber auch diese hat in diesem Jahre schon ihr Dasein abgeschlossen, nachdem sie seit der endgültigen Stilllegung des Blechwalzwerkes im Jahre 1930 geruht hatte.

Im Jahre 1915 wurde die Mittelhalle des Blechwalzwerkes, die aus Holz bestand, durch eine solche in Eisenkonstruktion ersetzt und für einen Laufkran eingerichtet. Da bisher das ganze Walzen-

Zwei Stimmungsbilder vom Niederrhein

Aufnahmen: H. Liebetrau



bauen mittels Spizen und Rollen erledigt werden mußte, war die Anlage eines Lauffrans eine unbedingte Notwendigkeit. Aber im Winter eine solche Arbeit ausführen zu lassen, war für uns Arbeiter doch eine Zumutung, die besser in einer anderen Jahreszeit begonnen werden konnte. Beinahe sieben Monate Nachtschicht, kein Dach überm Kopf, bei Schnee und Regen, so daß Walzer und Streckler in dicken Jacken arbeiten mußten. Aber auch dieses ging vorüber, wie so vieles andere.

Im Jahre 1915 wurde die alte Duostraße abgebrochen und durch eine Trioststraße ersetzt. Aber im Anfang haperte es mit den Arbeiten an dieser. Teils mochte es wohl das Ungewohnte sein, teils mochte es wohl davon kommen, daß etwas Neues erst mal ordentlich ausprobiert werden muß. Es wurden immer Verbesserungen eingeführt, so daß es mit der Zeit doch klappte.

Wurden die Walzen im Anfang meiner Arbeitszeit von Hand abgedreht oder geschmirgelt, so waren die Walzen der Trioststraße Hartgußwalzen, die bei Bedarf ausgebaut und auf der Drehbank abgedreht wurden.

Im Herbst des Jahres 1894 zog ich den bunten Rock an und diente meine zwei Jahre in der Grenzfestung Metz ab. Bei meiner Entlassung im Jahre 1896 wurde ich wieder im Blechwalzwerk als Reservewärmer und Reservewalzer eingestellt. Ich mußte die erste Schicht für einen erkrankten Walzer einspringen. Aber das kann mir nur ruhig einer glauben, daß mir diese Schicht schwer gefallen ist, denn wenn man zwei Jahre nicht gearbeitet hat, dann sind die Hände weich. Zehn Stunden lang die Zange in der Hand und Stück auf Stück in die Walze, das war doch des Guten zuviel.

Am 1. Juli 1925 wurde das Blechwalzwerk zeitweilig stillgelegt. Die große Armee der Arbeitslosen wurde durch die Belegschaft der Abteilung noch um ein halbes Hundert vermehrt. Unsere Erwerbslosigkeit dauerte bis Mitte Januar 1927, also gut achtzehn Monate. Um diese Zeit wurde der Betrieb wieder aufgenommen, um im Mai des Jahres 1930 endgültig stillgelegt zu werden.

Eine Anzahl der Kameraden wurden dem Blockwalzwerk überwiesen, und wir gingen hier der uns zugewiesenen Beschäftigung nach.

Mittlerweile war nämlich das untere Werk entstanden, das in den früheren Jahren nur als Schutt- und Aschenkippe gedient hatte. Es standen hier nur die Gebäude, in denen das jetzige Hammerwerk III und die Umkleideräume dieser Abteilung und der Klemmplatten-Zurichterei untergebracht sind. Die Arbeitsräume der letzteren Abteilung und die Reparaturwerkstatt WB. II, die jetzt mit der WB. I zusammen in einer neuen Halle untergebracht sind, gehörten der Städtischen Gasanstalt.

Als erster Betrieb bezog im Jahre 1896 die Feinststraße ihre neue Arbeitsstätte. Dann folgte im Jahre 1898 das jetzige Hammerwerk III, in früheren Jahren kurzweg Handschmiede genannt, nachher hieß sie bekanntlich Klein- und Gesensschmiede. Ich werde am Schlusse meiner Ausführungen versuchen, die früheren Unterkünfte der einzelnen Abteilungen zu beschreiben, soweit sie mir noch in Erinnerung sind.

Auch die Aschenkippe auf dem oberen Werk wurde nach und nach bebaut. Als erster Bau entstand dort — soweit ich mich erinnern kann — der Preßbau I, der nach gründlichem Umbau die WB. IV aufgenommen hat, sowie der Preßbau II, das jetzige Schar- und Schmiedewalzwerk.

Immer weiter entstanden hier die Gebäude der WB. I und II. Erstere war früher die Mechanische Werkstatt, die in dem langen Gebäude, spätere Zurichterei II, am Tor I, untergebracht war. Die WB. II, früher Bohrwerk, stammt aus der früheren Gewehrfabrik. Der Stangenzug sowie die Zentralglüherei sind neueren Datums; letztere entstand aus der früheren Eisengießerei und Maschinenfabrik Brinkmann & Co., die vom Werk angekauft worden war. Ebenso ist die WB. V neueren Datums.

Mit der Inbetriebnahme des neuen Bahnhofs war das untere Werk auch reif geworden zur Bebauung, und so bezog als weitere Abteilung die Grobstraße mit den Zurichtereien im Jahre 1907 ihre neue Arbeitsstätte. Ihr folgte im Jahre 1909 die neu eingerichtete Blockstraße, nachdem drei Monate vorher das Stahlwerk II den Betrieb aufgenommen hatte, denen im Jahre 1910 die Drahtstraße folgte. Es ist nur die Halle der neuen Zurichterei, die in den ersten Jahren ihre Unterkunft in der alten Mechanischen Werkstatt, der sogenannten Kanonenbude, am Tor I hatte, neueren Datums. Somit besteht das untere Werk nahezu dreißig Jahre.

Zum Schluß werde ich noch versuchen — soweit es mir in Erinnerung ist — die Lage der einzelnen Abteilungen auf dem alten Werke bei Antritt meiner Beschäftigung im Jahre 1887 zu beschreiben. Wenn man das jetzige Tor I — es gab in der Zeit nur zwei Eingänge — passiert hatte, lag rechts das lange Gebäude, die Mechanische Werkstatt, kurz Kanonenbude genannt. Linker Hand, unterhalb des Feuerwehrturms, war die Verwaltung untergebracht. Hier war eben alles untergebracht, von der Direktion bis zum Versand und Einkauf, nicht zu vergessen auch die Kasse. Daneben hatte noch jede Betriebsabteilung ihr eigenes Betriebsbüro, aber die lagen meistens so gut versteckt, daß man sie beim besten Willen nicht so leicht finden konnte.

In der Verlängerung der Mechanischen Werkstatt, in deren Räumen bis vor kurzer Zeit noch die WB. I (Meister Brodt) untergebracht war,

dröhten der 300-Zentner-Hammer. Ihre Belegschaft bestand fast durchweg aus großen schweren Männern, vom Maschinisten bis zum Hammer Schmied. Letzterer war ein alter Kurassier.

Links vom Verwaltungsgebäude lag das Blechwalzwerk, das jetzt zum größten Teil abgerissen ist, nur der Scherenbau und die Revision sind noch erhalten. Es schloß sich das Hammerwerk und die alte Schmelzerei an. Von einem Hammerwerk konnte man in erster Zeit schlecht reden, da in dem Bau nur Schnellhämmer zum Schmieden von Gewehrläufen und anderen leichten Schmiedestücken aufgestellt waren. Die Aufstellung von schweren Hämmern und somit das Schmieden von anderen Schmiedestücken vollzog sich erst später, außerhalb des 300-Zentner-Hammers.

An das Hammerwerk schloß sich die Feinststraße an mit einer kleinen Dampfmaschine und vielleicht drei Gerüsten. Eine wahre Herberge für Ratten und anderes Ungeziefer. In der Zeit wurde zum Schmieren der Walzen noch reines Nierensett verwendet, und das war für dieses ekelhafte Gefindel ein gesundes Fressen. Ein Erlebnis ist mir noch in Erinnerung. Wir hatten einmal einen Praktikanten von Löttringhausen, der vielleicht zum ersten Male eine Fabrik von innen sah. Der Obermeister gab mir den Auftrag, diesen in den anderen Abteilungen herumzuführen. So kamen wir auch zur Feinststraße, und da ereignete es sich, daß dem Praktikanten ein selten großes Exemplar von Ratte über den Fuß lief. Eine Ratte mußte er wohl noch nie gesehen haben, und naiv fragte er, was das für ein Tier gewesen sei. Meine Antwort, daß es ein wildes Kaninchen gewesen sei, wollte er nicht gelten lassen, bis ich ihn über diese überflüssigen Tiere aufklärte. Er hat sie nachher im Blechwalzwerk noch zur Genüge kennengelernt.

Den Dampf lieferte das alte Kesselhaus, das heute noch in Betrieb ist, nur gehörte das höhere Gebäude, an der Gasstraße gelegen, noch zum alten Bohrwerk.

Das neue Hammerwerk und die neuen Instandsetzungswerkstätten wurden errichtet an Stelle der alten Schmelzerei und Formerei, an die sich nach Süden die Rüsterei und die Tiegelschmelze angeschlossen. Die Tiegelschmelze war noch in den Kriegsjahren in Betrieb, und das Blechwalzwerk hat in den Jahren 1914 bis 1918 sehr viel Material von dieser verarbeitet.

An die Formerei — tiefer gelegen — schloß sich die Grobstraße, allgemein Poladenwalze genannt, wohl aus dem Grunde, weil die Wiege der ganzen Belegschaft — vom Obermeister bis zum jüngsten Ofenmann — im Osten gestanden hatte. Da wo jetzt die großen Schmiedepressen stehen, waren früher teils Walzenlager, teils Zurichterei. Ein Schmalspurgleis diente genau wie bei anderen Abteilungen zum Abtransport des fertigen Materials, das teilweise getragen oder auf die Flachwagen gerollt wurde, um dann zum Verladeplatz gefahren zu werden.

An die Grobstraße war ein kleiner Schuppen angebaut, der einen Schleifstein zum Schleifen der Messer und anderer Gegenstände beherbergte.

Die Gebäude, die jetzt der Bauabteilung dienen, waren ehemals die Steinfabrik, in der sich die Tonmühle und die Steinformerei befanden. Eine ganze Reihe Schuppen diente teils zum Trocknen der geformten Steine, teils zum Lagern der fertig gebrannten Steine. Die Brennöfen zum Brennen der Steine standen hart an der Umfassungsmauer an der Auestraße, so daß die Brenner kaum Platz hatten zum Stochen, da hinter den Ofen in ungefähr einem Meter Höhe ein Schmalspurgleis vom Hammerwerk zum Verladeplatz führte. Einige Jahre später wurde an der Stelle, an der jetzt das Betriebsbürogebäude steht, eine provisorische Zurichterei für die Grob- und Feinststraße errichtet. Aber auch diese verfiel dem Abbruch, nachdem der neue Bahnhof und der Güterbahnhof in Betrieb gekommen waren.

Ein sehr altes Gebäude des Werkes ist die frühere Gewehrfabrik, in der bis vor kurzem das Hammerwerk II in Betrieb war und jetzt noch die WB. III untergebracht ist. Aber auch dieses Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit wird bald der Spitzhacke weichen müssen. Wie jeder aus dem Bericht der Direktion am ersten Mai gehört hat, ist dieser Platz für andere Zwecke vorgesehen. Die Hälfte der Gebäude ist schon vom Erdboden verschwunden, und mit den Vorarbeiten für die Errichtung anderer Gebäude ist schon eifrig begonnen worden.

Ich möchte nun zum Schlusse kommen, da ich der Meinung bin, alles, was mir aus meiner langen Tätigkeit noch in Erinnerung war, zu Papier gebracht zu haben. Aber zuvor möchte ich allen Kameraden, die mir bei Abfassung dieses Aufsatzes wertvolle Hilfe geleistet haben, insbesondere dem Abteilungsleiter des Technischen Büros, Herrn Kleinkurth, meinen besten Dank abstatten.

Die jüngere Generation erhält durch meinen Aufsatz einmal ein klares Bild, wie die Verhältnisse des Werkes mitten der Ruhrstahl AG. vor fünfzig Jahren waren, und wie das Werk heute im Jahre 1938 aussieht. Von einer Gefolgschaftsziffer von 36 Mann im Jahre 1854 und 804 Mann im Jahre 1887 sind wir zu unserer jetzigen großen Gefolgschaft angewachsen.

Gustav Schewe

Schaltet jeden Gedanken aus eurem Hirn, in dem nicht Liebe zu unserem Volke schwingt, und bekennet euch immer wieder, immer wieder von neuem an jedem Ort, zu jeder Stunde zu Deutschland, zum Führer, zur Bewegung!

Dr. Robert Ley

Bildbericht vom Erntedankfest

in Wölpke auf dem Erbhof Tiggemann



Bild 1 und 2:
Tanz der Jugend vor
dem Erbhof

Bild 3:
Der Ortsgruppen-
leiter spricht

Bild 4:
Sprechchor
der Jugend vor dem
Erbhof Tiggemann

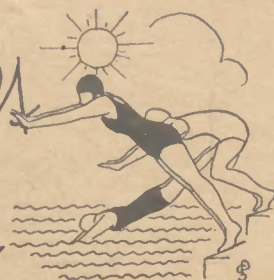
Bild 5:
Sie sehen dem Tanz
der Jugend zu



Aufnahmen (6): L. Rührmann



Annener Gussstahlwerk Fröhsportgymnastik



Der Fröhsport

Im Rahmen der Erziehung und der körperlichen Ertüchtigung der Lehrlinge nimmt der Fröhsport einen breiten Raum ein, denn er birgt ungeheuren Wert für die Gesundheit des jungen Menschen in sich. Würde man einem Arzt die Frage vorlegen: „Welche Bedeutung messen sie dem Fröhsport bei?“, so würde die Antwort lauten: „Es ist das beste und wirksamste Mittel, welches man den ungünstigen Einflüssen der staubigen Fabrikluft entgegensetzen kann. Der Körper saugt gierig die reine, sauerstoffhaltige Morgenluft ein, um so der Lunge wertvolle Nahrung für den ganzen Tag zu geben.“

Seit einem Jahr wird auf dem Annener Gussstahlwerk unter Leitung des Werkschärführers Schott der Fröhsport regelmäßig eine Stunde am Tag betrieben. Auf dem günstig gelegenen Hamburger Platz haben wir Gelegenheit, die Übungen abzuhalten. Die Gestaltung der Stunden ist sehr vielseitig, denn sie werden ausgefüllt mit Freiübungen, Dauerlauf, Ballspiel und anderen Bewegungsspielen.

Bei schlechtem Wetter werden die Stunden ausgefüllt mit Ueben von Marschliedern, weltanschaulichem Unterricht oder einer politischen Tageschau. So wertvoll diese Stunden auch sind, so wird doch, sobald es das Wetter ermöglicht, hinausgezogen ins Freie, und es ist eine Freude zu sehen, wenn die Jungen mit einem fröhlichen Lied und zackigem Marschtritt ihren frühmorgendlichen Weg zum Platz antreten. Wenn dann nach einer Stunde alle Mann frohen Mutes wieder in die Betriebe einströmen, dann steigt die Anlaufkurve der Arbeit sehr schnell, denn jeder Muskel ist ja schon gespannt, und es ist die Möglichkeit einer starken Konzentration gegeben.



Marsch zum Sportplatz

Wenn dann die Jungen um 9 Uhr ihre Milch abholen, fallen sie mit Heißhunger über ihre mitgebrachten Stullen her, weil ja der Körper durch die Aufnahme von Sauerstoff in der frischen Luft auch aufnahmefähig für leibliche Genüsse geworden ist.

Von dem Grundsatz, in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist, kann man ableiten: Im Fröhsport sind die Voraussetzungen gegeben für die weitere geistige und körperliche Entwicklung des jungen Menschen. Möge doch diese schöne Einrichtung noch viele Nachahmer finden, zum Nutzen für den wertvollsten Bestand unseres Volkes und Reiches, unserer Jugend.

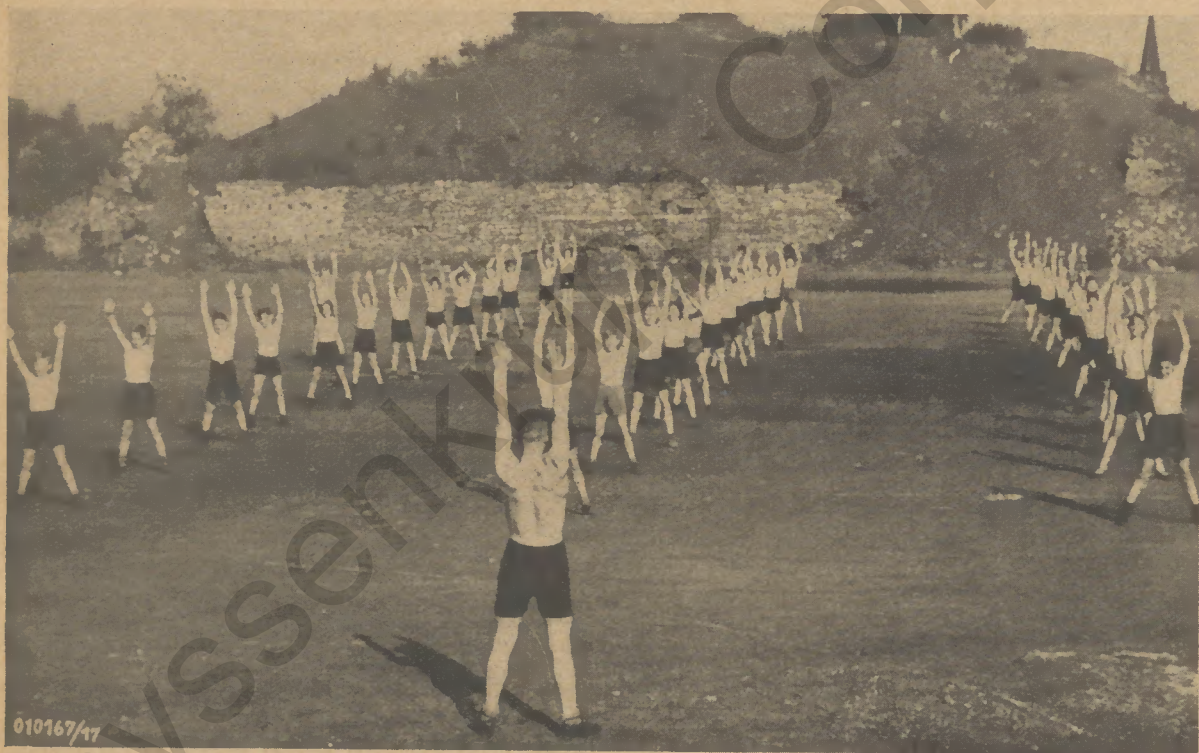
Er. Raudszus

Die Schwimmübungen

die bisher im Freibad an der Herdedecker Straße abgehalten wurden, werden in Zukunft jeden Donnerstag im Hallenbad Witten, Gerichtsstraße, stattfinden, und zwar:

für Frauen	von 20.15—21.15 Uhr
für Männer	von 21.00—22.00 Uhr

Links: Unsere Lehrlinge bei der Körperschule
Aufnahmen: Meyer



Sport als Allgemeingut ist Dienst am deutschen Volk

Der Sport ist zum Allgemeingut des gesamten deutschen Volkes geworden — er sieht seine Aufgabe nicht allein darin, den Körper spannkraftig zu erhalten oder nur Matadore heranzubilden, sondern er stellt sich die Förderung der Grundeigenschaften echten Mannestums zum vornehmsten Ziel in der Pflege des Mutes, der Entschlußkraft, der Kühnheit und der Disziplin.

Wir müssen deshalb weiter dahin wirken, das Lebensalter, in dem der Mensch aufhört, Sport zu treiben, möglichst hinaufzusetzen und im Rahmen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ auch dem Ungeübtesten Gelegenheit geben, sich neue Kraft zum Lebenskampf zu holen.

Sport als Allgemeingut ist Dienst am deutschen Volk!

Dr. P. Ley.

Die erste Mannschaft des UGW.

siegt beim Leistungskampf der Betriebe Wittens



Links: Kreisobmann Beilke begrüßt die Sportler in seiner Ansprache

Unten: Beim Medizinballstoßen



Am Sonntag, dem 25. August 1938, veranstaltete die DVG. auf dem Sportplatz Witten den Leistungswettkampf der Betriebe Wittens.

Handelte es sich beim Sportappell des guten Willens lediglich darum, die Gefolgschaften der Betriebe überhaupt mit dem Gedanken der Körper- und Schulung durch die DVG. vertraut zu machen, so war bei diesem zweiten Leistungswettbewerb schon das Moment des Wettkampfes entscheidend.

Jeder Betrieb hatte eine seiner Gefolgschaft entsprechende Zahl von Mannschaften zu je acht Wettkämpfern zu stellen. Gewertet wurde nach der Gesamtdurchschnittsleistung der einzelnen Betriebe wie auch nach den Mannschaftsleistungen. Die Wettbewerbe waren nicht ganz einfach. Mancher unserer Kameraden kletterte zum erstenmal über merkwürdige Gegenstände, Hürden genannt. Auch das Medizinballstoßen und Ueber-den-Kopf-Werfen nach Leistung bescherte manch unerwartetes Ergebnis. Es muß aber auch festgestellt werden, daß daneben ganz ausgezeichnete Ergebnisse erzielt wurden, begünstigt durch einen schönen, warmen Spätsommertag. Die Beteiligung war unterschiedlich. Alle angetretenen Mannschaften aber gaben ihr Bestes und waren stolz, unter den Augen unseres Kreisobmannes der DVG., Pg. Beilke, und der zuständigen Sportreferenten zu zeigen, daß auch in Witten der Gedanke des Betriebsportes im Sinne der DVG. marschiert.

Nachdem sich um 9.30 Uhr die Mannschaften zum Kampf gestellt hatten, hielt Kreisobmann Beilke eine eindrucksvolle Ansprache an die Sportler und wies auf die Bedeutung der Veranstaltung hin. Nach dem darauf folgenden Fahnenaufmarsch teilten sich die Riegen, um die Wettkämpfe an den einzelnen Geräten zu bestreiten. Nach dem Hürdenlauf lag unsere erste Mannschaft bereits mit der Bestzeit an der Spitze. Beim Medizinballstoßen steigerte sich der Vorsprung derart, daß unsere Mannschaft genötigt war, eine Übung zu wiederholen, um der staunenden Mitwelt klarzumachen, daß das Ergebnis tatsächlich korrekt erzielt war. Im 1000-Meter-Lauf allerdings haben uns andere Mannschaften hinter sich gelassen. Immerhin aber langte die Gesamtpunktzahl, um unserer ersten Mannschaft mit 261 Punkten vor der ersten Mannschaft des Alexanderwerkes mit 238 Punkten zum Sieg zu verhelfen und unser Werk damit zur Teilnahme an den geplanten Gauwettkämpfen zu qualifizieren.

Im Durchschnittsergebnis siegte die Firma Moll Söhne, die mit einer Mannschaft die Höchstzahl der für ihre Gefolgschaft zugelassenen Wettkämpfer stellte, während unser Werk zwar die erfreuliche Zahl von elf Mannschaften stellte, aber nach der Größe unserer Gefolgschaft siebzehn Mannschaften hätte in den Kampf schicken können. Beachtliche Ergebnisse erzielten auch einige Mannschaften kleinerer Wittener Betriebe, so daß wir hoffen können, unter der verständnisvollen



Mitte: Die siegreiche Mannschaft des UGW.

Links: Aufmarsch der Fahnen

Unten: Eine Gruppe beim 1000-Meter-Lauf



Betreuung durch die Kreisleitung der DAF. nicht nur eine allgemeine Ausbreitung des Betriebsports, sondern auch die Aufstellung wirklich kampfstarker Mannschaften erreichen zu können.

Gute Aussichten für Former

Wir halten es für notwendig, viele junge Volksgenossen und ihre Eltern auf Berufsaussichten aufmerksam zu machen, die ihnen sonst vielleicht entgangen wären. Damit glauben wir den einzelnen Menschen und der gesamten Arbeits- und Volkswirtschaft den besten Dienst zu leisten.

Bei diesen Bestrebungen können wir uns wiederum auf die Arbeiten des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung stützen, die in der interessanten Reihe „Der Nachwuchsbedarf der Berufe“ veröffentlicht werden. Dort heißt es beispielsweise über den Formerberuf, daß er in den nächsten Jahren sehr aufnahmefähig ist für schulentlassene, geistig und körperlich gesunde Jungen, die Freude daran haben, unförmigen Massen Gestalt zu geben. Sie haben die Möglichkeit, sowohl die Grundelemente für Riesenmaschinen und Maschinenteile zu schaffen als auch die kleinsten und zierlichsten Gußstücke herzustellen, die die Feinmechanik, der Automobil- und Flugzeugbau benötigen.

Was gibt es nun im einzelnen in den Formereien und Gießereien für Berufsmöglichkeiten? Nach den amtlichen Feststellungen werden die einschlägigen Berufe in Former, Gießer und Schmelzer eingeteilt. Dabei ist der Formerberuf besonders vielseitig, da wir allein 54 Berufsbezeichnungen zählen können, die sich nach dem Material und dem späteren Gußstück richten. Wichtig ist noch die Unterscheidung in Handformer und Maschinenformer. In der Praxis ist es so, daß die Handformerei als Grundberuf für den Former angesehen wird, der zu den hochqualifizierten Metallarbeitern mit langjähriger Ausbildung und Erfahrung gehört. Er braucht zum Beispiel ein feines Gefühl für seine Formmasse und für den verschiedenartigen metallischen Rohstoff. Anders sieht es beim Maschinenformer aus, der kein so feines Materialgefühl benötigt und meistens zum angelernten Arbeiter gehört. In ähnlicher Weise genügt in vielen Fällen im Gießer- und Schmelzberuf der angelernte Arbeiter, wobei die verantwortungsvollen Posten an den Ofen selbstverständlich mit gelernten Arbeitskräften besetzt werden, die Oberschmelzer oder Schmelzmeister werden können.

Welche Voraussetzungen muß ein junger Mensch im allgemeinen erfüllen, wenn er Lust und Liebe zum Former- oder Gießerberuf mitbringt, also Former, Schmelzer oder Gießer werden will? Zunächst müssen an den jungen Handformer hohe Anforderungen gestellt werden, er soll gut rechnen können und ein gutes Raumvorstellungsvermögen besitzen. Weiterhin sind gewisse chemische und physikalische Grundkenntnisse erwünscht, weil der künftige Former mit flüssigem Metall, Gasen und Dämpfen viel zu tun haben wird. Deshalb ist es wichtig zu betonen, daß nur begabte Jungen mit technischem Verständnis im Formerberuf vorwärts kommen werden. An charakterlichen Eigenschaften dürfen schließlich Gewissenhaftigkeit, die Fähigkeit selbständig zu arbeiten sowie persönlicher Mut nicht fehlen.

In einer Lehrzeit von vier Jahren soll aus dem Lehrling ein tüchtiger Former werden, der natürlich in erster Linie die Formtechnik beherrschen muß, aber auch einfache Schlosser- und Tischlerarbeiten können soll. Damit ist nun die Ausbildung keineswegs abgeschlossen, sondern kann auf den Formerfachschulen fortgesetzt werden. Erfreulicherweise haben viele Betriebsführer ihren besten Formern den Besuch dieser Fachschulen erleichtert, um sie später als Meister im Betriebe anzusehen. In einigen Fällen ist es für den Former auch zweckmäßig, auf einer Maschinenbauerschule weiterzulernen. Manchmal wird es dann möglich sein, dem tüchtigen Former einen Berufsweg zum Ingenieur oder sogar zum Betriebsleiter zu ebnen.

Im Gießereiberuf gibt es vor allem drei Gruppen: Eisengießer, Stahlgießer und Metallgießer. Soweit die Arbeit des Formens und Gießens nicht im Doppelberuf vom gleichen Arbeitskameraden geleistet wird, braucht der angelernte Gießer etwa drei bis sieben Monate zur Beherrschung seines Arbeitsgebietes. Neben einer körperlichen Beweglichkeit werden im Gießerberuf große Körperkräfte verlangt, so daß er „Beruf der starken Männer“ genannt wird. Auch für die Gießer gibt es einige Fachschulen, auf denen nach einem Lehrgang das Meisterexamen gemacht werden kann. Dann bieten sich Arbeits- und Aufstiegsmöglichkeiten als Vorarbeiter, Schmelzer, Gießer oder Werkmeister.

Aus den genauen Statistiken, die über den Nachwuchsbedarf der einzelnen Berufe berechnet werden, geht hervor, daß im Former- und Gießerhandwerk mehr Lehr- und Anlernstellen vorhanden sind, als Lehrlinge. Diese günstige Lage für die jungen Menschen und Eltern wird noch schätzungsweise bis 1941 anhalten, weil bis zu dieser Zeit der Fehlbedarf aus den Krisenjahren gedeckt werden muß. Von diesem Jahre an beginnt der „normale“ Nachwuchsbedarf, so daß besonders bei den Formern für lange Zeit sehr gute Berufsaussichten bestehen. DAF.

Die Sintflut

Von M. Huj Schmidt

Das muß eine ziemlich feuchte Angelegenheit gewesen sein, als es zu Noahs Zeiten so stark und so andauernd regnete, daß selbst die höchsten Berge unter den Fluten verschwanden. Sogar die Gänse und Enten, Frösche und Fische sollen damals sämtlich ertrunken sein, und nur die auserwählten Archenbewohner kamen mit einem blauen Auge davon. An diese schlimme Geschichte wurde der Betriebschlosser Seger vor einiger Zeit sehr nachdrücklich erinnert, und das kam so:

Zur Waschanlage führte eine 1½“ starke Wasserleitung, die kurz vor Weihnachten versagte. Sie mußte entweder verstopft oder eingefroren sein, und Seger erhielt Auftrag, der Ursache nachzuspüren und die Störung zu beheben. „Dös werr'n m'r glei hob“, bemerkte er, und machte sich mit

Rohrzange und Lötlampe auf den Weg. Mit Recht sagte er sich, daß eine plötzliche Verstopfung der Leitung mit Fremdstoffen wohl kaum vorliegen könne, wohl aber ein Einfrieren, weil einige Tage lang starkes Frostwetter herrschte. Dann brauchte er aber nur den Endhahn der Leitung zu öffnen und von diesem aus die Leitung Stück um Stück zu erwärmen. Das Wasser muß dann anfangen zu fließen, wenn die eingefrorene Stelle mit der Luftaflamme erreicht ist.

Seger verfuhr also dementsprechend und ließ die Flamme der Lötlampe über alle verdächtigen Stellen der Leitung hinwegpülen. Bald konnte er sich der Wahrnehmung erfreuen, daß Wasser langsam am Endhahn herausträufelte. Er war also auf dem rechten Wege. Die Leitung führte außerhalb des Waschräume durch einen vertieft liegenden Kofraum, dessen Zugang vor der Steintreppe mit einer Holztüre verschlossen war. Just über dem Oberrand dieser Tür verlief innen ein Stück der Leitung, und um dieses Leitungsstück mit der Luftaflamme zu erreichen, stellte Seger eine kurze Leiter auf der Treppe im Kofraum auf, die sich oben gegen die Türe anlehnte. Damit aber die Türe während seiner Arbeit nicht von unberufener Hand geöffnet werden konnte, was höchst unerfreuliche Folgen hätte haben können, schloß er sie von innen ab und steckte den Schlüssel in seine Taschentasse. Jetzt konnte er ohne Gefahr des Stürzens das betreffende Leitungsstück auftauen. Uebrigens bemerkte er einen dicken Eiszust an der Unterseite des Rohrstückes und befand sich also offenbar an der richtigen Stelle. Die Türe ließ oben einen Spalt frei, durch den der Frost unmittelbar an das Rohr kommen konnte, und so wohl das Einfrieren bewirkt hatte. Leider gab Seger diesem Eiszust nicht die richtige Deutung, wie wir gleich sehen werden.

Rechts neben der Tür auf den Waschräum zu begann Seger das Auftauen, und ging mit der Flamme ganz langsam bis zur linken Türseite. Der Erfolg war augenscheinlich. Mit Zischen und Brausen fing das Wasser an zu fließen, aber nur einen Augenblick lang in der Richtung auf den Zapfhahn zu. Im nächsten Augenblick schoß das Wasser in der ganzen Türbreite durch einen in dem Rohre entstandenen Riß. Mit dem vollen Leitungsdrucke züchte das breite Wasserband vor der Türe abwärts und abgelenkte Wasserstrahlen trafen Seger an Bauch und Beinen.

Seger hat nie viel von Pfarrer Kneipp und seinen Lehren gehalten, und so stützte er sich auch jetzt mit den Händen weit von der Wand ab, um wenigstens seinen Bauch aus dem Bereiche der Wasserstrahlen zu bringen. Das geschah wohl etwas zu hastig, denn die Leiter rutschte dabei mit ihren Füßen von der Steintreppe ab. Vergeblich versuchte Seger, sich mit der einen Hand (in der anderen hatte er die Lötlampe) am Rohre festzuhalten. Mitten in dem breiten Wasserstrahle kam er auf der Steintreppe an, stolzte auch auf dieser rückwärts weiter und stürzte als triefender Neptun pustend und belfernd, die Lötlampe weit wegschleudernd, auf den Kofschuppen auf. Aber auch dort war ihm keine Sekunde Ruhe beschieden. Schon stand das eiskalte Wasser kuckstief im Kofraum, und mit beängstigender Schnelle floß weiteres in mächtigem Strome zu. Die Türe war mit einem Wasservorhange zugedeckt, und das auf die oberste Stufe der Steintreppe auftreffende Maß sprühte als Schleierglocke über Seger hinweg.

Hinaus! war jetzt die Losung. Aber — hilf Himmel, der Schlüssel fehlt! — Beim Sturz von der Leiter war offenbar der Schlüssel aus der Taschentasse gefallen. Von einem Wiederfinden desselben in dem schon knietiefen Wasser des halbdunklen Kofraumes konnte keine Rede sein. Durch das kleine Kellerefensterchen hinter dem Kofschuppen war ein Entkommen ebenfalls ausgeschlossen, und so fielen dem Eingesperrten alle seine Sünden ein. Seine Angst- und Hilferufe übertönten das mächtige Rauschen des Wassers und wurden nach einiger Zeit — Gott sei Dank — gehört.

Als vom Fragen, Rufen und Rütteln die Türe nicht aufging, nahm man eine Brechstange zur Hand, und aus der Öffnung der aufgesprengten Türe wankte Seger durch den Wasservorhang hindurch. Aphrodite, dem Meere entsteigend, muß wohl schöner ausgesehen haben, als Seger, denn alles schrak zuerst vor ihm zurück. Bald hatten ihm aber hilfsbereite Hände zu einem heißen Bade verholfen, und von der Sintflut und ihren Schrecken kam er mit einem sehr anhaltenden Schnupfen davon.

Gute Ratschläge und lahme Pferde haben bekanntlich gemeinsam, daß sie immer hinterher kommen. So wurde auch Seger nachher mit allerlei weisen Lehren bedacht, wie er es hätte machen müssen. Aus seiner immer gleichen Entgegnung: „Ich habe so vorichtig aufgetaut, daß dabei das Rohr unmöglich aufreißen konnte“, geht deutlich hervor, daß diese Lehren eigentlich ohne „h“ geschrieben werden müßten, und daß Seger etwas mehr Physik im Leibe hätte haben können. Nicht beim Auftauen ist das Rohr aufgerissen, sondern vorher beim Gefrieren, und jener Eiszust, den Seger an der Unterseite des Rohrstückes fand, verschloß den Riß. Beim Auftauen löste sich nur eine dünne Eisschicht an der inneren Rohrwand und vom Leitungsdrucke wurde der Eiskern auf den Zapfhahn im Waschräume zu bewegt. Er verstopfte die Leitung und gab den Riß frei, worauf das Wasser mit vollem Drucke aus diesem herausströmte. Da der Riß 600 Millimeter lang und i. M. 2 Millimeter breit war, mußten bei dem vorhandenen Leitungsdrucke von 4 atü in den zweieinhalb Minuten, die bis zur Befreiung Segers aus seinem Gefängnis verliefen, volle 6 Kubikmeter Wasser ausgeflossen sein. Es kann bei der Sintflut kaum schlimmer gewesen sein.

Unsere Betriebskrankenkasse spricht

„Erkenne dich selbst!“ Unter diesem Leitwort steht die am 24. September 1938 eröffnete Reichsausstellung „Gesundes Leben — frohes Schaffen“ in Berlin. Die Ausstellung soll ein weiterer Schritt sein zu dem großen Ziele, die Gesundheitsfürsorge zu verlagern von der Krankheitsheilung auf die Gesunderhaltung. Es ist einmal gesagt worden, daß es nicht der Stolz eines Staates sein darf, die meisten Krankenhäuser zu besitzen, sondern daß es besser sei, wenn der Gesundheitszustand des Volkes möglichst viele Krankenhäuser entbehrlich mache. Das ist richtig, jetzt aber voraus, daß die Volksgesundheit im ganzen gehoben wird. Wir sind seit 1933 auf

diesem Wege erheblich vorwärts gekommen. Es braucht bloß daran erinnert zu werden, daß dem Heer der Arbeitslosen wieder Arbeit und Brot und damit bessere Lebensbedingungen gegeben worden sind. Aber dies genügt nicht. Es genügt allein auch nicht, daß jeder einzelne oft und eingehend ärztlich untersucht wird. Das Wichtigste ist der Wille zur Gesundheit. „Erkenne dich selbst“, heißt die Losung. Der einzelne muß lernen, sich selbst zu beobachten. Dann wird er sehen, wie er leben muß, damit er gesund und schaffensfroh bleibt. Unstreitig ist eine vernünftige Lebensweise ausschlaggebend für die Gesundheit des einzelnen. Falsche Ernährung, übermäßiger Alkoholkonsum und Nikotingenuß haben schon viele gesundheitliche Schäden verursacht. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die meisten Krankheiten vermeidbar sind. Der deutsche Mensch soll und muß zu einer vernünftigen und gesunden Lebensweise geführt werden. Die Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Wer erkennt, was der Gesundheit schadet und was ihr nützt, hat schon etwas erreicht, vorausgesetzt, daß er auch danach handelt.

Es muß das Streben jedes einzelnen sein, als gesunder Mensch an seinem Arbeitsplatz und in seiner Familie zu leben. Er dient damit nicht nur sich selbst, sondern auch dem Volke in seiner Gesamtheit.

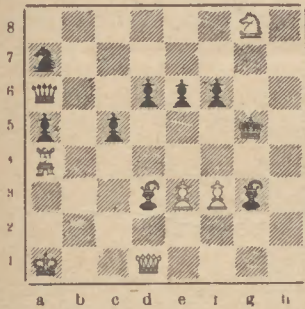
Schachede

Aus vergangenen Tagen

Früher gab es nicht wie heute in jeder Tageszeitung bzw. Wochenzeitschrift eine Schachede. Dies beweist, daß Schach eben mehr Allgemein- gut geworden ist. Die erste Schachspalte in Deutschland brachte die „Berliner Staffette“ in den Jahren 1828 bis 1829. Diese Spalte ging aber bereits im 2. Jahrgang wieder ein. Später folgten dann die „Feiertunden“ (1833) und „Der Zuschauer“ (1838 bis 1839). Die bekannteste Schachspalte jener Zeit war sicherlich die in der „Illustrierten Zeitung“, Leipzig, die seit dem Jahre 1843 regelmäßig erschien. Sie wurde von dem Schachenthusiasten „Portius“ geleitet. Dieser hat sich um die Verbreitung des Schachspiels in Deutschland große Verdienste erworben. Sein „Katechismus der Schach- spielkunst“ hat mehr als ein Duzend Auflagen erlebt. In der Leipziger Illustrierten Zeitung brachte er regelmäßig Schachaufsätze, Partien und die Perlen der Problemlösung. Ihm haben die bekanntesten Meister jener Zeit Beiträge geliefert. Zwei Proben aus der genannten Zeit mögen genügen:

Nr. 1

Konrad Bayer
Illustrierte Zeitung
24. November 1855

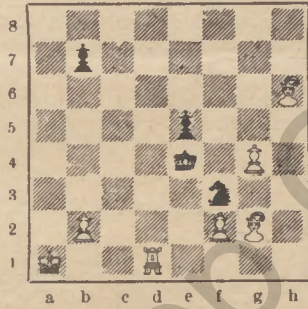


Matt in 5 Zügen

1. Tg4+, Kf5
2. Se7+, Ke5
3. De1, L:e1
4. Te4+, L:e4
5. f3 — f4+

Nr. 2

H. A. Loveday, Delhi
The Chess Players Chronicle
Februar 1845



Matt in 4 Zügen

1. Le1! beliebig
2. Td2! beliebig
3. b2 — b4 (b3), Kf4
4. Td2 — d4#

In Nr. 1 wird der König zuerst in ein Mattnetz getrieben; dann folgen zwei elegante Opfer von Dame und Turm und zum Schluß krönt ein schönes reines Bauernmatt das Werk. Der damaligen Zeit entsprechend war es ein Meisterwerk, heute legt man ja einen anderen Maßstab an.

Das 2. Diagramm zeigt die Aufgabe, die vielleicht von allen Schachproblemen am meisten Aufsehen erregt hat. Frisch aus Indien (Delhi) importiert, war sie im Februar 1845 in der englischen Schachzeitschrift „The Chess Players Chronicle“ erschienen und wurde bereits vierzehn Tage später in Paris in „Palme“ in etwas veränderter Form nachgedruckt.

Portius wählte die französische Fassung und machte seine Leser auf die Schönheit und Schwierigkeit der Aufgabe besonders aufmerksam. Die Lösung brachte er in Gedichtform, welches nachstehend wiedergegeben ist:

Der Läufer auf dem sechsten Feld,
Das ist in diesem Kampf der Held!
Er läuft so weit er laufen kann,
Und grüßt den Turm als Nebenmann.
Hier steht er trefflich auf der Lauer. —
Gezwungen tut der schwarze Bauer
Der Schritte einen oder zwei,
Das ist dem Weißen einerlei.
Drauf rückt der Turm um einen Schritt nur vor
Und öffnet so dem Könige ein Tor.
Der schwarze Fürst, er sieht's mit kaltem Schauer;
Tritt nicht hinein, zieht lieber seinen Bauer.
Der Weiße aber zieht den seinen auf
Und hemmt im Nu des schwarzen Bauers Lauf.
Da geht der Fürst betrübt zum Tor hinein,

Ach, dieser Gang, es soll sein letzter sein;

Er unterliegt dem furchterlichen Sturm.

Schach ruft der Läufer und Schachmatt der Turm!

Mag auch mancher über so viel Begeisterung etwas lächeln, so möchte ich doch dem angehenden Problemlöser zurufen: „Löse erst einmal diese Aufgabe (ohne auf die Lösungszeile zu gucken!) und du wirst die Begeisterung sehr gut verstehen!“

Am 15. August brachte die Leipziger Illustrierte Zeitung das Bild des berühmten Problemkomponisten Adolf Anderssen. Erst später wurde dieser der große Partienmeister. Nachstehend eine Partie, welche Anderssen im Jahre 1851 in London, allerdings nicht im Turnier, gegen Kieseritzki gespielt hat. Sie wird die „unsterbliche Partie“ genannt.

Weiß: Anderssen

Schwarz: Kieseritzki

- | | |
|-------------|--------------|
| 1. e2 — e4 | 1. e7 — e5 |
| 2. f2 — f4 | 2. e5 : f4 |
| 3. Lf1 — c4 | 3. Dd8 — h4+ |
| 4. Ke1 — f1 | 4. b7 — b5 |

Diesen Gegenangriff hat Kieseritzki erfunden.

- | | |
|-------------|-------------|
| 5. Lc4 : b5 | 5. Sg8 — f6 |
| 6. Sg1 — f3 | 6. Dh4 — h6 |

Im Läufergambit geschieht sonst hier Dh4 — h5 am besten. Schwarz beabsichtigt jedoch das Feld h5 für den Springer zum Angriff offenzuhalten.

- | | |
|-------------|-------------|
| 7. d2 — d3 | 7. Sf6 — h5 |
| 8. Sf3 — h4 | |

Am besten. Sh5 — g3 drohte, die Qualität zu gewinnen. Auf Kf1 — g1 oder f2 würde Dame nach b6+ eine Figur gewinnen.

- | | |
|-------------|------------|
| 8. Dh6 — g5 | |
| 9. Sh4 — f5 | 9. c7 — c6 |

Wenn Schwarz um eine Figur zu erobern g7 — g6 spielt, so gestaltet sich das Spiel für Weiß vorteilhaft; z. B. 9. ... g7 — g6; 10. h2 — h4, Sh5 — g3+ (auf Dg5 — f6 folgt 11. Sb1 — c3); 11. Kf1 — e1, Dg5 — f6 (falls Dg5 — h5, so 12. Sf5:g3); 12. Sf5:g3, f5:g3; 13. Dd1 — e2. Weiß steht sehr gut.

- | | |
|--------------|--|
| 10. Th1 — g1 | |
| 10. c6 : b5 | |

Ein weit berechnetes Figurenopfer.

- | | |
|--------------|--------------|
| 11. g2 — g4 | 11. Sh5 — f6 |
| 12. h2 — h4 | 12. Dg5 — g6 |
| 13. h4 — h5 | 13. Dg6 — g5 |
| 14. Dd1 — f3 | |

Man begreift jetzt, weshalb Anderssen den Läufer b5 einziehen ließ. Nach den vorangegangenen Zwangszügen droht nunmehr Eroberung der Dame durch Lc1 — f4.

- | | |
|--------------|--|
| 14. Sf6 — g8 | |
|--------------|--|

Der Springer muß ziehen, weil sonst die Dame verloren geht.

- | | |
|--------------|--------------|
| 15. Lc1 : f4 | 15. Dg5 — f6 |
| 16. Sb1 — c3 | 16. Lf8 — c5 |
| 17. Sc3 — d5 | 17. Df6 : b2 |

Die Lösungen aus der vorigen Nummer folgen in der nächsten Ausgabe.

Kraft durch Freude

Veranstaltungsring des Hattinger Kulturwinters 1938/39

Die Plakate, sowie die Programme für die Veranstaltungen dieses Winters sind bereits in den Betrieben zum Aushang gebracht bzw. verteilt worden. Die NSG. „Kraft durch Freude“ und der städtische Musikverein haben in Gemeinschaft ein Programm aufgestellt, daß einem Großstadtprogramm gleichkommt. Der Führer sprach auf dem Parteitag 1937: „Es ist daher die erste große Aufgabe des neuen Dritten Reiches, daß es die kulturellen Werte der Vergangenheit sorgfältig pflegt und sie der breiten Masse unseres Volkes zu vermitteln sucht!“

Kamerad! Wir haben unsere Vorbereitungen gemacht, damit du zufriedengestellt wirst. Die Veranstaltungen haben wir in einem großen und kleinen Ring eingeteilt. Der große Ring umfaßt acht und der kleine Ring fünf Veranstaltungen. Der große Ring kostet 6,90 RM. und der kleine Ring 4,50 RM. Dieser Betrag kann auf einmal gezahlt werden oder auch bei der Abgabe der Beitrittserklärung 1,30 RM., womit die letzte Veranstaltung bezahlt wird. Für die Ringteilnehmer kostet jede Veranstaltung dann 80 Rpf., welche zwei Tage vor der Veranstaltung gezahlt werden muß. Für Nichtmitglieder sind die Veranstaltungen erheblich teurer. Hast du dich für einen von den beiden Ringen entschieden, so gibst du deine Beitrittserklärung, mit Angabe der Teilnehmerzahl, deinem Betriebswart, welcher nun die Beitrittserklärung und den gezahlten Betrag weiterleitet. Du bekommst diesmal eine Jahresmitgliedskarte ausgehändigt. Auf dieser Karte ist deine Platznummer und ein A oder B. Diese Buchstaben sagen dir,

wo du deine Garderobe abgeben kannst. Hier auf ist streng zu achten, du erparst dir dadurch viel Zeit und Ärger.

Varietés u. a. laufen nicht im Kulturring, diese Veranstaltungen werden jedesmal bekanntgegeben. Aber für die Ringmitglieder werden wir wieder die Plätze auch für diese Veranstaltungen nummerieren. So, nun liegt es bei dir, erstens unsere kulturelle Arbeit zu unterstützen und dir einen genutzreichen, kulturellen Winter zu verschaffen. Wer zuerst kommt, bekommt auch die ersten Plätze!

Unfallverhütung

Kampf dem Unfallteufel



Tragt feste Fußbekleidung!
Sie ist der beste Schutz gegen schwere Brocken von oben und spitze Gegenstände aus dem Boden.

Der Mann hier ist richtig



Foto: Ulrich, Düsseldorf

Dieser Arbeitskammerad schafft unfallsicher.
Er trägt Handschuh und Schutzbrille.
Der hat Erfahrung.

Gesundheitspflege

Unsere Obstfibel

Jedes Ding hat zwei Seiten; wenn die Sonne am schönsten scheint, ist der Schatten am tiefsten. So ist es auch mit dem Obst. Es ist ein herrlich erfrischendes Genußmittel, eines unserer kostbarsten Nahrungsmittel für Gesunde und Kranke, und endlich hat es sich in zahlreichen Fällen selbst als medizinisch ungemein wirksames Heilmittel erwiesen. Bei soviel Vorzügen kann Obstgenuß aber auch von Nachteil sein, wenn uns Unwissenheit und Leichtsinigkeit leiten. Vor allem:

Unsauberes Obst kann Krankheitszuträger sein!

Selbst auf Baum und Strauch im eigenen Garten ist es unsauber: Insekten und Wind tragen Schmutz, und daher auch zahllose Keime von der Erde, vom Gartengrund, von faulenden Früchten, von verwesenden Tieren zur Obstfrucht heran. Erst recht bereits im Handel befindliches Obst ist unsauber: Vom Pflücken zum Lager, zum Großhändler und endlich zum Kleinhändler geht jede einzelne Frucht durch zahllose Hände, immer wieder tritt neuer Schmutz mit neuen Keimen hinzu; Untersuchungen ergaben, daß sich auch gefährliche Infektionskeime darunter befinden, die schwere Krankheiten verursachen können. Grundsatz: Niemals darf ungewaschenes Obst verzehrt, stets müssen Fruchtblüten- und Stielumgebung herausgeschnitten werden! Dagegen soll man die geäuberte Schale miteissen, sie enthält wichtige Mineralien und Vitamine.

Uebermaß ist schädlich,

auch von gut geäubertem reifem Obst. Was immer gilt — nicht allein auf den tatsächlichen Wert, sondern auch auf richtige Dosierung kommt es an —, gilt auch für Obst: Uebermaß kann für Magen und Darm verhängnisvoll sein, nur maßvoller Genuß ist gesundheitlich wertvoll!

Aus dem Reich der Frau

Wir fragen und erhalten Antwort

Woraus soll unsere Kost bestehen?

Aus Nahrungsmitteln, in denen die lebenswichtigen Stoffe enthalten sind.

Was sind lebenswichtige Stoffe?

Die Nährstoffe Eiweiß, Fette, Kohlehydrate (Zucker und Stärke), Ergänzungsstoffe (Vitamine), Mineralstoffe.

Wofür braucht der Körper Eiweißstoffe?

Als Bau- und Erhaltungstoffe für den Körper.

Wo finden sich Eiweißstoffe?

In Fleisch, Fisch, Milch, Käse, Eiern, Hülsenfrüchten, Kartoffeln.

Wofür braucht der Körper Fette und Kohlehydrate?

Als Wärme- und Kraftspender.

Wo finden sich Fette?

Pflanzlichen Ursprungs: in Leinöl, Mohnöl, Rüböl. Tierischen Ursprungs: in Speck, Butter, Talg, Schmalz.

Wo finden sich Kohlehydrate?

In Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Getreideerzeugnissen und in Zucker.

Und die Ergänzungsstoffe oder Vitamine?

Ergänzen Eiweiß, Fett und Kohlehydrate und verhindern wesentlich das Entstehen bestimmter Krankheiten.

Wo finden sich Vitamine?

Hauptsächlich in frischem Gemüse und Obst, Milch und Hefe, Butter und Lebertran.

Wie ernähren wir uns und unsere Angehörigen richtig?

Wir stellen aus den verschiedenen Nahrungsmitteln eine gemischte Kost zusammen, die alle lebenswichtigen Stoffe enthält.

Wie stellen wir eine solche Kost am besten zusammen?

Wir beherzigen die Regel: 3/4 viel Kartoffeln, Getreideerzeugnisse, Gemüse und Obst und bereite jedes Nahrungsmittel richtig zu.

Ein ernstes Wort über den Einkauf

Das richtige Einkaufen ist sehr wichtig und gar nicht so leicht. Es nützt uns nichts, wenn wir hinterher feststellen, daß die Ware zu teuer gekauft ist, oder daß das anscheinend so billige Gemüse so viel Abfall ergab, daß auch dieser Kauf nicht vorteilhaft genannt werden kann. Beachten wir in den späteren Kapiteln bei den einzelnen Nahrungsmitteln die Einkaufsanweisungen, so können wir uns vor solchen Schäden bewahren.

Aber nicht nur der persönliche Vorteil ist bei dem Einkauf zu bedenken. Wir Hausfrauen schätzen oft den Einkauf zu gering, den wir — und zwar jede von uns, auch bei den alltäglichsten Einkäufen — auf das Volksganze haben. Man hört so oft: Auf das bißchen, das ich für meine kleinen Einkäufe brauche, kommt es doch nicht an. Jawohl, es kommt darauf an. Denn viele Wenig machen ein Viel, und auf den unzähligen kleinen Einkäufen baut sich der deutsche Markt auf. Es ist daher außerordentlich wichtig, welche Ware von der Hausfrau gekauft und welche abgelehnt wird. Die Hausfrau hat es in der Hand, die Landwirtschaft in ihrem Bestreben zu unterstützen, dem deutschen Boden immer wertvollere und reichlichere Ernten abzurufen. Sie kann es durch ihren Einkauf verhindern, daß beispielsweise zur Zeit der Beerenreife, in der die Ware in großen Mengen auf den Markt kommt, Verluste entstehen. Gelingt es nicht, die reifen Früchte, die gegen die Sommerhitze sehr empfindlich sind, abzulehnen, so muß die Ware verderben. — Oder läßt sich die Hausfrau durch das reizvolle Aussehen ausländischen Obstes zum Kauf verleiten und vernachlässigt das geschmacklich bei weitem bessere deutsche Obst, so hat wiederum der deutsche Bauer den Schaden. — In solchen Fällen darf es für die deutsche Hausfrau gar kein Ueberlegen geben, was sie zu tun hat. Natürlich wird es sich nicht immer ganz vermeiden lassen, daß im Haushalt auch einmal ein ausländisches Erzeugnis Verwendung findet. Wir wissen ja, daß der deutsche Boden nicht alles hervorbringt, was wir im Haushalt zu brauchen gewohnt sind. Wir wissen auch, daß von der Regierung bestimmte Einfuhrverträge geschlossen werden, weil diese Länder uns deutsche Erzeugnisse abnehmen. Aber über aller Auslandsware steht für uns deutsche Hausfrauen immer das Erzeugnis des

eigenen Landes. Ein wenig Ueberlegung beim Kauf, und wir werden das Richtige tun, auch dann, wenn es einmal einen kleinen Verzicht bedeutet. Sind z. B. im späten Frühjahr nur Kartoffeln der alten deutschen Ernte am Markt, so bedeutet es ja kein großes Opfer, wenn sich die Hausfrau bis zur Reife der deutschen Frühkartoffeln damit behilft. Man kann im Frühjahr, wenn die Bäume blühen, nicht reife deutsche Früchte, auch vernünftigerweise nicht reife Tomaten verlangen. Man wird so lange keine Wünsche nach Obst und Früchten aus dem Einmachevorrat befriedigen, evtl. auch durch die guten deutschen Konserven Abwechslung in den Küchensettel bringen.

Sind aber zur Zeit der Ernte Gemüse und Früchte preiswert zu haben, so wird die Hausfrau daran denken, für knappere Zeiten Vorräte zu schaffen. Hat sie einen guten Keller zur Verfügung, so wird sie z. B. im Herbst eine größere Kartoffelmenge einkellern, die bis zum Winterausgang zureicht. In den Frühjahrsmonaten wird sich allerdings eine solche Vorratshaltung nicht empfehlen, da um diese Zeit die Kartoffeln zu stark dem Schwund ausgesetzt sind und der Kampf dem Verderb dann besser dem Händler überlassen bleibt.

Um diese Zeit pflegt auch der Vorrat an deutschen Äpfeln zur Reife zu gehen, dann gewinnt das Einmachgut der Hausfrau für die Versorgung mit Obst und Gemüse erhöhte Bedeutung.

Zum Einmachen gibt es ja heute die besten Gerätschaften, welche die Arbeit bequem und sicher ausführen lassen. Wer diese Geräte nicht hat, sie auch nicht anschaffen kann, greift auf den früher mit Recht so beliebten Steintopf zurück und erhält deutsche Früchte, wie Kürbis, Pflaumen in Essig und Zucker bereitet, Marmelade und andere gute Dinge. Tomaten sind in jedem Einmachglas oder Einmachtopf einige Monate frisch zu erhalten, wenn man sie in Salzwasser legt und das Gefäß zubindet. Man kann auch Tomatenmark bereiten.

Kurzum, die Hausfrau, die sich ihrer Verantwortung dem Volksganzen gegenüber bewußt ist, wird viele Mittel und Wege finden, die deutsche Landwirtschaft durch richtigen Einkauf zu unterstützen und dadurch verantwortungsbewußt ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber zu tun.

Rätselecke

Auflösung des vorigen Silbenrätsels

Tafimeter, Amnestie, Kiefer, Tazette, Irrenanstalt, Sieglinde, Tahiti, Distelfink, Ebene, Radau, Bedute, Erntedankfest, Reaktion, Sitte.

Takt ist der Verstand des Herzens.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 19

Fliegerei, Uranus, Eremit, Rabenau, Ubingen, Nereus, Solbad, Erika, Realismus, Espenlaub, Narbe, Diphteritis, Element, Undine, Tageszeitung, Salamander, Chinchilla, Eduard, Nießsche, Augenentzündung, Rabau, Banat, Erzählung, Sphigenie, Termiten, Eisenbetonbau, Regensburg.

Für unseren deutschen Arbeiter ist uns das Beste gerade gut genug.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Henrichshütte



Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Maschinist Heinrich Schwager, Koferei, am 24. 9. 38.

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Schleifer Fritz Schäfer, Mechan. Werkstatt, am 29. 9. 38.

Former Rudolf Krahe, Stahlformgießerei, am 25. 9. 38.



Kernmacher Heinrich Ruhmann, Gießerei, am 25. 9. 38.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche.

Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Folgende Jubilare konnten bei uns auf eine fünfundzwanzig- bzw. vierzigjährige Tätigkeit zurückblicken:



Von rechts nach links: Franz Reifski, Formerei II, fünfundzwanzig Jahre, am 26. 9. 38; Emil Schüßel, Modellschreinerei, vierzig Jahre, am 27. 9. 38; Oskar Semmelroth, Reparaturbetriebe, fünfundzwanzig Jahre, am 1. 10. 38.

Gussstahlwerk Witten

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Herr Heinrich Dherste-Beulmann, Kostenabteilung, am 16. 9. 38.

Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche.



Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

Franz Simons	Mech. Werkstatt 4	13. 9. 38
Anton Meiswinkel	Koferei	22. 9. 38
Heinrich Hesse	Stahlformgießerei	16. 8. 38
Otto Stibba	Rümpelbau	17. 9. 38
Fritz Ohje	Berzinferei	24. 9. 38
Wilhelm Fuß	Mech. Werkstatt 1	24. 9. 38
Werner Heine	Mech. Werkstatt 4	24. 9. 38
Josef Luthoff	Walzwerk 1	19. 9. 38
Gustav Dadweiler	Stahlformgießerei	29. 9. 38
Heinrich Lüßler	Stahlformgießerei	1. 10. 38
Johann Willems	Stahlpuherei	6. 9. 38
Leonhard Durek	Mech. Werkstatt 2	4. 9. 38
Eduard Stasjak	Modellschreinerei	24. 9. 38
Emil Scharf	Mech. Werkstatt 6	29. 9. 38

Geburten:

Ein Sohn:			
Wilhelm Kilmann	Mech. Werkstatt 6	25. 8. 38	Günter
Friedrich Baumeister	Gaszentrale	26. 9. 38	Josef
Josef Bringewald	Mech. Werkstatt 4	29. 9. 38	Horst Josef
August Balke	Mech. Werkstatt 1	29. 9. 38	Reinhard
Erich Rinder	Giesserei	2. 10. 38	Rolf
Anton Greif	Mech. Werkstatt 1	1. 10. 38	Berner
Hugo Ulrich	Modellschreinerei	3. 10. 38	Hugo
Eine Tochter:			
Johann Kohl	Stahlwerk	9. 9. 38	Rita
Walter Ditzoleit	Mech. Werkstatt 4	26. 9. 38	Waltraud
Heinrich Hamers	Mech. Werkstatt 6	1. 10. 38	Rosemarie

Sterbefälle:

Albert Tesch	Hochofen	2. 10. 38
--------------	----------	-----------

Stahlwerk Krieger

Geburten:

Ein Sohn:			
Mois Prossiegger	Puherei	24. 9. 38	Franz Josef
Franz Dotterweich	Stahlwerk	28. 9. 38	Heinrich
Eine Tochter:			
Georg Henßler	Puherei	26. 9. 38	Helga Rosemarie

Sterbefälle:

Gefolgchaftsmitglied	Platz	25. 9. 38
Heinrich Fuden		
Kind Heinz Josef des	Instandsetzungswerk-	28. 9. 38
Gefolgchaftsmitgliedes	werkstatt	
Walter Kowalewski		

Gussstahlwerk Witten

Eheschließungen:

Heinrich Temmer	Zurichterei	20. 9. 38
Richard Hülsmann	Elektrobetrieb	24. 9. 38

Geburten:

Ein Sohn:			
Wilhelm Rötting	Feinwalzwerk	19. 9. 38	Gerd
Herbert Wanger	Hammerwerk I	18. 9. 38	Willi
Emil Martmöller	Zur. Blochw.	20. 9. 38	Günter
Albert Meier	Bearb.-Werkst. 5	21. 9. 38	Albert
Rudolf Wassermann	Stahlwerk	22. 9. 38	Alfred
Eine Tochter:			
Heinrich Mönch	Bearb.-Werkstatt 5	16. 9. 38	Marianne
Sterbefälle:			
Max Rairies	Blochwälzwerk	19. 9. 38	55 Jahre alt

Am Montag, dem 19. September 1938, verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgchaftsmitglied

Herr Max Rairies

im Alter von 55 Jahren.

Der Verstorbene war seit Dezember 1912 mit einigen kurzen Unterbrechungen als Erster Wärmer in unserem Blochwälzwerk beschäftigt. Wir werden unserem langjährigen fleißigen, gewissenhaften Mitarbeiter und treuen Kameraden ein ehrendes Andenken bewahren.

Witten, den 21. September 1938.

Betriebsführer und Gefolgchaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Am 20. September 1938 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit der Autogen-Schweißer

Herr Friedrich Strakeljahn

im 29. Lebensjahre.

Der Verstorbene war seit dem 8. Juni 1936 in unserem Werk beschäftigt.

Wir werden das Andenken an unseren Mitarbeiter in Ehren halten.

Brackwede, den 23. September 1938.

Betriebsführer und Gefolgchaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Preßwerke Brackwede

Annener Gussstahlwerk

Eheschließungen:

Baul Ellinghaus	Bearb.-Werkstatt 2	26. 8. 38
Wilhelm Weiberg	Puherei 3	13. 9. 38

Geburten:

Ein Sohn:			
Helmut Drumincki	Bauabteilung	25. 9. 38	Helmut
Eine Tochter:			
Hugo Eichenhuth	Rep.-Betrieb	22. 9. 38	Ursula
Wilhelm Paß	Puherei 3	27. 9. 38	Emma Erika
Wilhelm Tysper	Labor	29. 9. 38	Ursula

Sterbefälle:

Adolf Höpfen	Formerei 3	25. 9. 38
--------------	------------	-----------

Preßwerke Brackwede

Sterbefälle:

Friedrich Strakeljahn	Autogen-Schweißerei	20. 9. 38
-----------------------	---------------------	-----------

Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Eheschließungen:

Heinrich Heimann	Formerei II	27. 9. 38
Wilh. Butowski	Radsfabrik	30. 9. 38
Theodor Wagner	Verwaltung	22. 9. 38

Geburten:

Ein Sohn:			
Otto Jung	Formerei I	15. 9. 38	Dieter
Wilhelm Siebenmorgen	Verwaltung	13. 9. 38	Wilhelm

Sterbefälle:

Mons Lau	Formerei I	30. 9. 38	Elisabeth (Tochter)
Hugo Möllensiep	Formerei II	25. 9. 38	

Kinderwagen

billig zu verkaufen.

Hattingen, Schulstraße 37.

Werksangehörige

können „Kleine Anzeigen“
kostenlos aufgeben!

Dankagung

Anlässlich meines fünfunds-
zwanzigjährigen Arbeitsjubi-
läums spreche ich meinen Ar-
beitskameraden, den vielen
Gratulanten, sowie allen, die
sich an den großen und schönen
Geschenken beteiligt haben, mei-
nen besten Dank aus.

Eduard Frings, Hochofen.

Abungsplan

der Betriebsportgemeinschaft des Annener Gussstahlwerkes

Tag	Sportart	Ort	Zeit
Montag	Grundschule und Leichtathletik	Bullen — Stadion	18—20 Uhr
Dienstag	Schwimmen	Freibad Annen	18—20 Uhr
Mittwoch	Schwimmen	Freibad Annen	18—20 Uhr
Freitag	Grundschule und Leichtathletik	Bullen — Stadion	18—20 Uhr

Wir bitten um rege Beteiligung

Am Sonntag, dem 25. September 1938 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit an einer Lungenentzündung unser Gefolgchaftsmitglied

Herr Heinrich Fuden

im Alter von 57 Jahren.

Der Verstorbene stand seit kurzer Zeit in unseren Diensten und hat sich während seiner Werkszugehörigkeit als ein guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden das Andenken an den Entschlafenen stets in Ehren halten.

Betriebsführer und Gefolgchaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger
Düsseldorf-Oberkassel

Am Freitag, dem 29. September 1938 verstarb an den Folgen einer Lungenentzündung unser Gefolgchaftsmitglied, der Hilfsarbeiter

Herr Mons Lau

im 35. Lebensjahr.

Der Verstorbene stand seit Februar 1932 in unseren Diensten.

Er war ein pflichttreuer Arbeiter, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Betriebsführer und Gefolgchaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gelsenkirchener Gussstahlwerke